

Johannes Mauropus.

Von den theologischen Schriftstellern des byzantinischen Mittelalters ist aus der Zahl der großen Kirchenlehrer des klassischen theologischen Jahrhunderts hinsichtlich seiner tiefen theologischen und philosophischen Gedanken sowohl wie mit Rücksicht auf seine schwungvolle Sprache und vollendet durchgebildete Darstellung, einzig vielleicht von Dionysios, dem großen Mystiker, abgesehen, keiner begeisterter verehrt, keiner umfangreicher und öfter nachgeahmt, keiner zeitlich länger angeführt und durch Erläuterungsschriften dem Verständnis der spätesten Geschlechter immer und immer wieder nahegebracht worden als Gregorios von Nazianz, der Theologe. Unter den Verehrern desselben hat es im 11. Jahrhundert niemanden gegeben, der ihm in der Grundstimmung des Lebens, in der wissenschaftlichen Richtung, in der körperlichen und geistigen Besonderheit, in der unbezwinglichen Liebe zu stiller, wissenschaftlicher, weltabgewandter Thätigkeit und in den Schicksalen der irdischen Laufbahn innerlich und äußerlich so verwandt wäre als Johannes Mauropus, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, ein hervorragender Dichter und neben Michael Psellos unbedingt der geistig bedeutendste, geschmackvollste Schriftsteller des 11. Jahrhunderts. Nur sehr langsam ist dieser Mann mit seinen Werken in den Gesichtskreis des Abendlandes getreten. Der Engländer Matthew Bost war der erste, der 1610 Gedichte des Johannes Mauropus veröffentlichte¹⁾; seine Ausgabe druckte später Migne (Patr. Graec. CXX S. 1114 ff.) nach. Die Person des Schriftstellers blieb fort und fort in Dunkel gehüllt. Dieses begann sich 1874 und 1876 allmählich zu lichten, als Sathas im 4. und 5. Bande seiner Griech. Bibliothek des Mittelalters zum ersten Male die Werke des zeitgenössischen Michael Psellos vorlegte.²⁾ Aber erst als Paul de Lagarde in den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1881 dasjenige

1) Ioannis metropolitani Euchaitensis versus iambici . . editi cura Matthaei Bosti Etonensis. Etonae 1610.

2) Bibliotheca Graeca medii aevi ed. K. N. Sathas. Band IV, Paris 1874. Band V, Paris 1876.

veröffentlichte, was der Bibliothekar Johannes Bollig in Rom, ohne Aussicht einen Verleger zu finden, aus dem Cod. Vatic. gr. 676 sorgfältig abgeschrieben und Studemund nochmals mit der Handschrift verglichen hatte (die Gedichte und Briefe vorgelegt am 4. Juni 1881, die Reden am 5. November 1881)¹⁾: erkannte man allgemein, was für ein Schatz der gelehrten Welt in den Werken jenes Mannes geschenkt sei, und dieser selbst rückte nunmehr in das volle, helle Licht geschichtlichen Verständnisses. Manche erklärende, aufhellende Bemerkung verdanken wir sodann den Beurteilern dieser Ausgabe, Spyr. Lambros²⁾, K. J. Neumann³⁾ und W. Fischer, besonders letzteren beiden.⁴⁾ Eine „biographische Studie“ über Johannes Mauropus gab 1884 auf Grund der jetzt vollständiger vorliegenden schriftstellerischen Hinterlassenschaft des Bischofs von Euchaïta der durch seine „Analecta hymnica medii aevi“ wohlbekannte Jesuit G. Dreves in den „Stimmen aus Maria-Laach“ (XXVI 2 S. 159—179). Leider sind ihm Fischers „Studien zur byzantinischen Geschichte“ entgangen. Die Folge davon ist, daß einige Thatsachen im Leben des Mauropus nicht richtig erklärt oder in schiefen Zusammenhang gerückt sind, und daß die zeitliche Anordnung derselben somit mehrfacher Richtigstellung bedarf. Gefördert ist endlich das Verständnis der Werke und des Lebens des Bischofs von Euchaïta durch A. Berndts geschmackvolle Übersetzung einer Auswahl von Gedichten desselben, die er 1887 in der wissenschaftlichen Beilage zum

1) Die Ausgabe ist höchst unbequem und unhandlich und entbehrt, vom Verzeichnis der aus der hl. Schrift angeführten Stellen abgesehen, sprachlicher und sachlicher Indices. P. de Lagarde hat, was Fischer mit Recht gerügt hat, weder den Versuch gemacht, die Briefe zeitlich ein- und anzuordnen, noch sie ihren Empfängern zuzuerteilen. Doch erkenne ich gern die Verdienste de Lagardes an, die Neumann (s. u. a. a. O. Sp. 567) geltend macht: „Die Interpunktion des Textes rührt von ihm her und erleichtert wesentlich das Verständnis. Die Forderung einer Verwertung sämtlicher Handschriften des Joh. für die Ausgabe und eines historischen Kommentars wäre unter den vorliegenden Umständen ein unbilliges Verlangen. Auf jeden Fall hat de Lagarde erheblich mehr gethan, als die meisten andern in gleicher Lage gethan haben würden; ohne ihn würden wir die Ausgabe überhaupt nicht besitzen. Dazu kommt noch die Erwägung, daß der Vaticanus höchstens durch ganz wenige Jahre von der Zeit des Joh. getrennt sein kann, den jüngeren Handschriften gegenüber also einen eigenartigen Wert besitzt.“

2) Deutsche Litteratur-Zeitung IV, 1883. Sp. 737—739.

3) Theol. Litteratur-Ztg. 1886, Nr. 24, Sp. 565 ff. u 25, Sp. 594 ff.

4) Studien zur byzantinischen Geschichte des elften Jahrhunderts. Progr. Plauen i. V. 1883 (Progr.-Nr. 495). Beiträge zur historischen Kritik des Leon Diakonos und Michael Psellos in den „Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung“ VII S. 353—377.

Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Plauen i. V. (Progr.-Nr. 507. 30 S.) herausgab.¹⁾ Auch bei dieser durchaus dankenswerten Leistung werden wir durch schärfere Fassung des Wortlauts an einigen entscheidenden Stellen zu greifbareren, die Erfassung des Zusammenhangs noch mehr fördernden Ergebnissen gelangen.

So ist uns thatsächlich Johannes Mauropus schon viel näher getreten. Über viele Fragen, auf welche geschätzte Sammelwerke, wie die von Wetzler und Welte, Herzog-Plitt u. a. früher nur höchst dürftige, wenn nicht völlig ungenügende Auskunft gaben, sind wir jetzt ziemlich genau unterrichtet. Und trotzdem bleibt noch recht vieles dunkel. Der Grund dieser bedauerlichen Erscheinung ist der, daß uns die Werke des Mannes noch lange nicht vollständig vorliegen. Das Bild seiner Persönlichkeit würde in mehrfacher Hinsicht viel heller werden, wenn uns die leider noch ungedruckten Kanoes, d. h. nach Dreves (a. a. O. S. 171) numerierende, neun- bzw. achtodige, vielleicht auch akrostichische Nachahmungen der griechischen Kirchenhymnen byzantinischer Zeit, vorlägen. Nach Pitra²⁾ hat Johannes Mauropus dieselben über die religiösen und kriegerischen Ereignisse seiner Zeit verfaßt. Dem Urteile des Kardinals zufolge, der leider den Fundort der Handschriften anzugeben unterlassen hat, sind sie der Veröffentlichung ebenso würdig, wie des Verfassers Jamben. „Es müßte sich alsdann zeigen“, so meine auch ich mit Dreves (S. 172), „ob sich das geheimnisvolle Schweigen des Johannes über die Ereignisse nach 1054 auch hier wiederholt.“

Die Leistungen des Dichters gerade auf hymnologischem Gebiet, die zu einer dereinst zu erhoffenden Gesamtausgabe seiner Werke den weitaus umfangreichsten Beitrag bilden würden und, was mit Dreves (S. 177) als sicher anzunehmen ist, „seinen übrigen Geisteserzeugnissen jedenfalls nicht nachstehen“, sind bisher nur sehr vereinzelt durch den Druck bekannt geworden. Was davon alles noch in Wien handschriftlich vorhanden ist, darüber giebt Lambecius³⁾ genaue Auskunft. Im Cod. theol. Gr. 299 sind enthalten:

1. (Bl. 1, S. 1 — Bl. 77, S. 2): *Κανόνες παρακλητικοί εἰς τὸν Κύριον καὶ Θεὸν ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν. ποίημα Ἰωάννου μοναχοῦ τὸ ἐπίκλην Μαυρόποδος, οὗ τὸ ὄνομα ἐπιτάκται ἐκάστη ἐννάτη ᾠδῆ. Κανὼν πρῶτος, οὗ ἡ ἀκροστιχὶς αὕτη· Ἀπάροχομαί σοι τῶν ἐμῶν,*

1) Die Anführungen aus dieser Übersetzung sind im Folgenden mit B. gekennzeichnet.

2) Hymnographie de l'église grecque, S. 61.

3) Petri Lambecii Commentarii de Biblioth. Vindobon. Ed. altera. Vindob. 1778. Tom. V 560 ff.

Σῶτερ, λόγων ὁ τάλας Ἰωάννης. Ὡδὴ α΄. Ἄπας ὁ πιστεύων ἐς ἐμέ, Χριστὲ προέφης ἢ αὐτοαλήθεια u. s. w. im ganzen 24 Kanones.

2. (Bl. 77, S. 2 — Bl. 83, S. 1): Zwei Cantica ad Christum, Aufschrift und Anfang des ersten: *Κανὼν εἰς τὸν Κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν παρακλητικὸς ἅμα καὶ κατανυκτικὸς. Ὡδὴ α΄. Οἶμοι, τί κλαύσω u. s. w., des zweiten: Ἀκολουθία εἰς τὸν Κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν περὶ νήψεως. Ἰησοῦ γλυκύτατε, ψυχῆς ἐμῆς θυμηδία u. s. w. Κανὼν ἡχους β΄, Ὡδὴ α΄. Ἰησοῦ γλυκύτατε Χριστέ, Ἰησοῦ μακροθύμει u. s. w.*

3. (Bl. 83, S. 1 — Bl. 87, S. 1): *Κανὼν τοῦ Μαυρόποδος εἰς τὸν φύλακα Ἄγγελον, οὗ ἡ ἀκροστιχίς: Τὸν Ἄγγελον μέλπω σε τὸν φύλακά μου, ᾧδὴ μοναχοῦ Ἰωάννου. Ὡδὴ α΄. Τὸν ἄγρυπνον φύλακα τῆς ἐμῆς ψυχῆς καὶ προστάτην τῆς ζωῆς μου καὶ ὁδηγόν u. s. w.*

4. (Bl. 88, S. 1 — Bl. 314, S. 2): *Κανόνες παρακλητικοὶ τῆς ὑπεραγίας Λεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου. ποίημα Ἰωάννου μοναχοῦ τὸ ἐπίκλην Μαυρόποδος, τοῦ ἐν ὑστέροις χρόνοις χρηματίσαντος Ἀρχιερέως Εὐχαΐτων, οὗ τὸ ὄνομα ἐντέτακται τῇ ἀκροστιχίδι ἐκάστης ἐννάτης ᾧδῆς. Κανὼν πρῶτος, οὗ ἡ ἀκροστιχίς αὕτη: Ἀπάροχαί σοι τῶν ἐμῶν λόγων, Κόρη, ὁ τλήμων Ἰωάννης. Ὡδὴ α΄. Ἄγιον εὐρών σε, Ιερὸν, ὁ ἐν ἀγίοις ἐπαναπαυόμενος ἅγιος Θεὸς ἡμῶν, ὑπεραγία Θεοτόκε, ᾤκησε u. s. w., im ganzen 67 Kanones.*

5. (Bl. 315, S. 1 — Bl. 355, S. 1): *Κανόνες εἰς τὸν ἅγιον Ἰωάννην τὸν Πρόδρομον. ποίημα Ἰωάννου μοναχοῦ τοῦ Μαυρόποδος, τοῦ ἐν ὑστέροις χρόνοις χρηματίσαντος Ἀρχιερέως Εὐχαΐτων, οὗ τὸ ὄνομα ἐντέτακται ἐν ἐκάστη ἐννάτῃ ᾧδῇ. Κανὼν πρῶτος, οὗ ἡ ἀκροστιχίς αὕτη: Πρῶτον φέρω μέλισμά σοι τῷ Προδρόμῳ, ἔπος Ἰωάννου. Ὡδὴ α΄. Πηλίγη σε γλώσση θυμαρᾶ u. s. w., im ganzen 11 Kanones.*

Im Cod. 309 stehen an letzter Stelle: *Canones aliquot paracletici Ioannis cognomine Mauropodis, primum Monachi, deinde autem Archiepiscopi Euchaitorum; quorum unumquodque peculiarem suam habet Acrostichidem, quae itidem, ut quaelibet Ode nona, nomine Ioannis insignita est. Primi Canonis ad Christum Acrostichis cum principio est talis: Πρῶτον φέρω μέλισμά σοι Θεοῦ Λόγε μοναχὸς Ἰωάννης. Πάντα ἐκ μὴ ὄντων κατ' ἀρχάς u. s. w.* Das ist jedenfalls eine sehr stattliche dichterische Hinterlassenschaft. „Dazu kommen“, sagt der auf diesem Gebiete genau unterrichtete Dreves (S. 178) „nach Pitra (a. a. O. S. 83) acht Kanones auf den hl. Petrus (der Gewohnheit des Mauropus gemäß, je acht Kanones auf die acht Kirchentöne zu verteilen) und nach Barth acht ebensolche auf den hl. Joseph Hymnographus. Fügen wir hinzu die beiden Kanones aus dem Festofficium der drei ökumenischen Lehrer vom 30. Januar, welche die Menäen dem Johannes von Euchaita zuschreiben, so erhalten wir einen gewifs nicht

zu verachtenden Beitrag zur Hymnenlitteratur, wenn wir bedenken, daß jeder Kanon aus neun Oden zu wenigstens vier Strophen besteht.“ Möchte sich doch — diesen Wunsch Dreves' (S. 179) erlaube ich mir als einen recht dringenden gerade an dieser Stelle zu wiederholen — „auch für die zahlreichen noch im Staube der Bibliotheken schlummernden hymnologischen Leistungen des Johannes von Euchaïta ein rüstiger Schatzgräber finden. Wie manches würde er nicht fördern, was neues Material zu einer Lebensbeschreibung desselben bieten würde, und so möchte es schliesslich doch noch gelingen, ein in Anbetracht der Umstände verhältnismässig getreues und befriedigendes Bild von dem Leben und Schaffen dieses Mannes zu gewinnen. Wieder würde sich damit eine jener vielen und empfindlichen Lücken schliessen, welche die byzantinische Litteraturgeschichte zur Zeit noch aufweist.“

Trotz dieses Sachverhalts setzt uns das bisher Veröffentlichte und von den genannten Forschern Geleistete schon in den Stand, in einigen nicht unwichtigen Stücken zu sichereren Ergebnissen zu gelangen, als es Dreves gelungen zu sein schien. Wir werden ebenso wie er auf sorgfältige Ausnutzung und Verwertung der Briefe und besonders auch der über Stimmung und Gemütslage so trefflichen Aufschluß gebenden Gedichte des Johannes Mauropus, unter gleichzeitiger Heranziehung von beachtenswerten Äußerungen des Michael Psellos, Bedacht nehmen müssen.

Beginnen wir, wie es sich gebührt, mit Geburtszeit und Herkunft des Mannes. Ich stimme Dreves durchaus bei, wenn er aus der Tatsache, daß Johannes bei Übernahme des bischöflichen Amtes in den vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts bereits bejahrt war, seine Geburt in den Ausgang des nach Cave sehr mit Unrecht saeculum obscurum genannten 10. Jahrhunderts verlegt. Die homerische Frage (Od. I 170) *Τίς πόθεν εἰς ἄνθρωπον; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆς;* müssen wir uns aus Johannes' Werken selbst beantworten. Die Aufschriften über den meisten derselben nennen ihn Bischof von Euchaïta, einer Stadt in Bithynien, auch Klaudiopolis genannt: aber damit ist, wie bei allen ähnlichen Aufschriften über den Werken bischöflicher Verfasser, über die Herkunft noch nichts ausgesagt. Noch weniger Anhalt bietet u. a. Johannes' Leben des hl. Dorotheos des Jüngeren von Chiliokomum (a. a. O. 190. S. 209 ff.). Denn wenn Dreves (S. 161) durch „die Begeisterung“, „mit der eingangs dieser Rede das Lob des Pontus gesungen wird“, sich unwillkürlich den Gedanken nahegelegt sieht, „es möchte der Redner die eigene Heimat in der des Heiligen verherrlichen“, so ist das eitel Selbsttäuschung. Ich habe an besagter Stelle von besonderer Begeisterung für die Provinz Pontus nichts entdecken können

was an wirklich begeisterte Schilderung, wie wir sie etwa von Basileios über die dort gewählte Stätte seiner Einsamkeit in dem Briefe an seinen Freund Gregorios besitzen¹⁾, auch nur entfernt erinnerte. Dagegen lassen briefliche Äußerungen des Johannes keinen Zweifel darüber, daß er aus Paphlagonien stammte, ohne daß es uns freilich möglich wäre, die Örtlichkeit genauer zu bestimmen.²⁾ Dies hindert natürlich keineswegs, dass er die ersten Jugendjahre in Klaudiopolis zubrachte. Psellos berichtet uns von zwei Oheimen des Johannes (*θείω μὲν τὸ γένος αὐτῶ*), die seine erste Erziehung leiteten. Beide werden als wackere Männer gerühmt. Der eine war Bischof in Klaudiopolis, starb jedoch früh, der andere erwarb sich später durch Ausbreitung des Christentums unter den Bulgaren besondere Verdienste. Beider Unterricht genoss Johannes in der frühesten Jugend zusammen mit einem Bruder, den er allerdings schnell überflügelte. Leider entriß der Tod den Eltern gar bald diesen Sohn.³⁾

„Daß Johannes Mauropus“, behauptet Dreves (S. 162), „bevor er den Stuhl von Euchaita bestieg, Mönch gewesen, unterliegt keinem Zweifel.“ Ihm „beweisen das zahlreiche Aufschriften seiner Werke, beweist . . . das Leben des hl. Dorotheus, beweisen die Akrosticha mehrerer Hymnen“. Gewiß, wenn wir uns der aus den Wiener Handschriften zuvor mitgeteilten Aufschriften und sonstiger auf Akrosticha bezüglicher Angaben erinnern, so kann an der Thatsache, daß Johannes Mauropus als Mönch bezeichnet wird und sich selbst so genannt hat, nicht gezweifelt werden. Es ist nur die Frage, in welchem Sinne dies Mönchtum zu verstehen und in welche Zeit es zu verlegen ist. Dreves hat überall an Klosterbrüderschaft gedacht und in dieser Annahme sich auf das Leben des hl. Dorotheos von Chiliokomum berufen. Ich halte diese Berufung für eine irrige. Aus keiner Stelle der Schrift folgt irgendwie zwingend, daß Johannes etwa Mönch im Kloster zu Chilio-

1) Basileios' Brief XIV bei Garnier III S. 93, Gregorios' schöne Antwort in seinem Brief VII (al. XI).

2) Lag. S. 56. 108, Br. 9, 3. 4: *τῆς τε νέας ἀρχῆς* — schreibt er einem jüngst beförderten Statthalter — *καὶ τῆς μείζονος ταύτης ἐπαρχίας συνήδομαι· οὐκ ἐτι γὰρ Παφλαγόνων, ἀλλὰ Μαρωανδηνῶν ἡγεμόνα σε κλητέον καὶ νομιστέον. ἔω γὰρ εἶπειν ὅτι Παφλαγόνων καὶ οὕτω κατ' οὐδὲν ἔλαττον, ἅμα μὲν, ὅτι κοινὸν ἀμφοτέροισι τὸ τῆς προσηγορίας τοῖς ἔθνεσιν, ἅμα δ' ὅτι καὶ τούτους οἱ ἀκραιφνεῖς ἡμεῖς Παφλαγόνες ὡς ἐκείνους ἐξοικειούμεθα.* — S. 57. 110, Br. 11, 3: *τὸ γὰρ γένος τοιοῦτον*, (d. h. Leute, für die er Fürbitte einlegt) *οἱ ἀπλοῖκοι Παφλαγόνες, οἱ οὐκ ἔγνωσαν (καθ' ἅπερ ἀκούεις) δεξιὰν ἢ ἀριστεράν· τοσοῦτον ἀπέχουμεν πανουργίας καὶ δόλου, ἐπειδὴ τοῖς ὁμοθεσίαι συγκινδυνεύει καὶ τὸ ἡμέτερον.*

3) Psellos' Enkomion auf Johannes, den Bischof von Euchaita, bei Sathas V S. 143—145.

komum gewesen. Die Schrift sowohl wie jene anderen beiden Punkte lassen eine andere Deutung zu, von der im weiteren Verlauf dieser Untersuchung an seinem Orte die Rede sein wird. Dreves' obige Behauptung ist daher durchaus nicht so über allen Zweifel erhaben, zumal da Psellos in seinem Enkomion auf Johannes, das bis auf dessen bischöfliche Thätigkeit in Euchaïta blickt, eines früheren Mönchtums desselben mit keiner Silbe Erwähnung thut.

Dafs Johannes sich aber mit Jugenderziehung befaßt hat, — ich folge zunächst Dreves' weiteren Ausführungen — das unterliegt, wie er richtig hervorhebt, keinem Zweifel; es wird unmittelbar in diesem Zusammenhange davon noch mehr geredet werden. Ihm entsteht nun die weitere Frage, „ob die Lehrthätigkeit des Mauropus bereits vor oder nur in die Zeit seines Mönchtums fällt“. Ich halte die ganze Fragestellung nach der gegebenen Andeutung über das Mönchtum und mit Rücksicht schon auf die folgende Begründung Dreves' für verfehlt. Er glaubt die Beweise für die erste Annahme erbringen zu müssen und zu können. „Zu derselben“, sagt er, „zwingt uns jenes seiner Gedichte, dem er die Aufschrift gegeben: „An sein Haus, da er es verkaufte und verließ“ (47. S. 24 ff.). Wir verdanken demselben die folgenden, biographisch wichtigen Angaben. Dies Haus war sein väterliches Haus“ (ich gebe statt Dreves' in Reim gefaßter Übersetzung reimlose Jamben):

Denn wahrlich sehr beklagt er dich, o teures Haus,
Als herzerfreuend Heim, als väterlichen Herd,
Als Gut und einz'ges Erbe von den Ahnen her (V. 15 ff.).

„In ihm hat er lange Zeit hindurch (V. 22) neben anderen wissenschaftlichen Sorgen sich der Jugendbildung beflissen (V. 29 ff.); nun aber besiegt alle anderen Rücksichten λόγος (hier wohl Befehl Gottes) und das Verlangen nach Gott, und als drittes die Furcht vor dem Tode (V. 34 f.). Deshalb zieht er fort, fliehend wohin Gott ihn führt (V. 37), mit anderen zusammen zu wohnen, er, der gestern noch sein eigener Herr war (V. 38). — Damit ist, glaube ich, so viel gewonnen, dafs wir unbedenklich dem Ordensberufe des Johannes eine nicht unbedeutliche Zeit der Lehrthätigkeit im elterlichen Hause dürfen vorausgehen lassen, das er verließ, um sich ins Kloster zurückzuziehen.“ Hier sind des trefflichen Mannes wissenschaftliche Sorgen und seine Bemühungen um die Jugenderziehung richtig herausgelesen, die Beziehung aber auf den Eintritt in das Kloster ist, so behaupte ich, hineingelesen. Aus Johannes' Worten folgt das nicht. Er sagt (V. 34 ff.):

λόγος δὲ νικᾷ πάντα καὶ θεοῦ φόβος·
τρίτον δ' ἀρίθμει τῆς τελευτῆς τὸν φόβον.

οἷς ὡς μύωψιν ἀθρόον πεπληγμένους,
 ἄπειμι φεύγων ἔνθεν οὐ θεὸς φέρει,
 ἄλλων πάροικος ἀντὶ τοῦ χθρὲς δεσπότου,
 προσήλυτός τις οἰκτρὸς ἀντὶ ἔγχωριου.

Da ist λόγος nicht „Befehl Gottes“, sondern Verstand, verständige Erwägung, und πόθος θεοῦ Liebe zu Gott, d. h. Ergebung in Gottes Willen, die ihm den schmerzlichen Schritt, die Heimstätte zu verlassen überwinden helfen, wenn auch Furcht vor dem Tode (τελευτῆς φόβος) — das Weitere wird zeigen, wie wörtlich dies zu verstehen — erschwerend hinzukommt. Aber wo steht etwas von der Absicht, „mit anderen zusammenzuwohnen“? Berndt übersetzt V. 38 und 39 durchaus sinngemäß also:

Benachbart fremden Leuten, gestern Herrscher noch,
 Bejammernswerter Fremdling, gestern Bürger noch.

Die Worte mit ihrem scharfen Gegensatz lassen doch wahrhaftig nichts von der behaglichen Ruhe des Klosterlebens ahnen, in das jemand eintritt, um dort vor den Stürmen des Lebens geborgen zu sein.

Dafs Johannes Mauropus vom Verlassen des väterlichen Hauses in jenen Versen redet, ist unzweifelhaft. Wir werden aber, nachdem wir des Dichters Worte richtig verstanden haben, Dreves nicht beistimmen können, wenn er schließt, „dafs wir unbedenklich dem Ordensberufe des Johannes eine nicht unbeträchtliche Zeit der Lehrthätigkeit im elterlichen Hause dürfen voraufgehen lassen, das er verließ, um sich ins Kloster zurückzuziehen“. Die gleiche Stellung werden wir Dreves' weiteren Ausführungen gegenüber einnehmen. Bekanntlich schließt sich an jenes soeben angezogene Gedicht ein anderes (48, S. 26: Ὅτε τὴν οἰκίαν ἀπέλαβεν), worin der Dichter davon redet, dafs er durch kaiserliche Gnade das Haus wieder erhalten und bezogen habe. Dreves ist ratlos, indem er meint: „Wo wir . . . dies Ereignis in seinem Leben unterzubringen und wie wir es zu motivieren haben, darüber scheint sich irgend ein Anhaltspunkt nicht zu bieten. Könnte man an Euchaïta als an die Vaterstadt des Johannes denken, so liefse sich alles leicht erklären durch die Annahme, der Kaiser habe dem neuernannten Bischofe sein väterliches Haus zur Residenz anweisen lassen. Allein das verbietet die Antrittsrede des Johannes, in der er sagt, er habe früher schon durch Hörensagen von der Schönheit der Kathedrale von Euchania (Euchaïta) gehört“ (S. 163). Die Erklärung durch jene Annahme würde angesichts des Inhalts der beiden Gedichte (47 und 48) die Schwierigkeiten nur noch häufen. Die Unbekanntschaft mit dem prächtigen Bau der Kirche zu Euchaïta läfst sich doch auch durch Jahrzehnte lange Abwesenheit erklären.

Der von Dreves vermifste Anhaltspunkt zur Aufhellung dieser Frage, die er durch seine einseitige Verfolgung des frühen Mönchtums des Johannes Mauropus und seines Klostereintritts selbst verwirrt hat, ist thatsächlich vorhanden. Es handelt sich gar nicht, wie Dreves will, um das väterliche Haus des Johannes in seiner Heimat Paphlagonien, sondern um sein väterliches Haus in Konstantinopel. Verhältnismäßig sehr früh nämlich muß Johannes Mauropus nach der Reichshauptstadt übergesiedelt sein und dort im Hause seines Vaters, das dieser immerhin, wie Johannes an einer zuvor schon berührten Stelle andeutet (47, 17: *ὡς ἐκ γένους δῶρόν τε καὶ κληρον μόνην*), als Geschenk und Erbe von Vorfahren oder Verwandten überkommen haben kann, gewohnt, hier in der königlichen Stadt an den Quellen der Wissenschaft seine weitere Ausbildung in den enkyklischen Wissenschaften und der Grammatik genossen¹⁾ und, von Liebe zum Lehrerberuf erfüllt, sich alsdann der Jugenderziehung gewidmet haben. Das folgt aus Psellos' ausdrücklichen Angaben. Psellos ist wahrscheinlich um 1018 geboren.²⁾ Als er jenem übrigens unbekanntem Steuerbeamten Floros als Diener oder Gehülfe nach Mesopotamien folgte, wird er etwa 16 Jahre alt gewesen sein, da er sich *ἄρτι ἀφήβης γενόμενος* nennt.³⁾ Das war der erste Versuch zu selbständigem Erwerb des Lebensunterhalts, den Psellos unternahm. Er hatte eben seine Lehrjahre in den höheren Wissenschaften bei Johannes Mauropus beschlossen: *Ὡμίλησα γὰρ πρωθήβης ἂν ἔτι*, sagt er (V 148), *τῷ μεγάλῳ τούτῳ ἀνδρὶ, διψῶν πῶς ἂν εἴποιμι τῆς παιδεύσεως καὶ περιφλεγόμενος*. Das wird nach dem zehnten Jahre des Psellos⁴⁾, etwa in den Jahren 1028—1034 gewesen sein und zwar in Konstantinopel. Somit war Johannes Mauropus ebendort im Jahre 1028 schon ein angesehener Lehrer. Seine Übersiedelung nach Konstantinopel ist natürlich noch um eine ganze Reihe Jahre früher anzusetzen und muß etwa in das erste Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts verlegt werden.

1) Psellos V 147: *ἐπειδὴ ἑαυτὸν ἐγνώκει ἀφορμὴν τινα παρὰ θεοῦ πρὸς τὴν παιδεῖαν εἰληφῶτα τὴν φύσιν, ἐθῶς ὑπὸ κρείττονας ἑαυτὸν διδασκάλους πεποιήται, καὶ τὴν ἐγκύκλιον πρῶτα παιδεῖαν μεμαθηκώς, πρὸς δὲ καὶ τῆς γραμματικῆς τέχνης εἰς ἄκρον ἐληλυθώς, οὕτω δὴ τῶν μειζόνων μαθημάτων ἀντιλαμβάνεται*. Wie ich oben sagte, schon recht früh muß der Beginn der Studien in Byzanz angesetzt werden, denn Mauropus sagt von seinem dortigen Vaterhause, es habe der Mutter Stelle an ihm vertreten — diese daher wohl damals schon tot — (Ged. 47, 47/48) *καὶ πρὸς τέλειον μέτρον ἐξ ἔτι βρέφους | ἀπαρτίσασα καὶ καταρτίσασά με*.

2) Sathas im *Πρόλογος* zu Band IV seiner Biblioth. Gr. S. XXX/XXXI, Anmerkung.

3) Bei Sathas a. a. O. S. XXXV, Anmerk. 2: *Ὅποτε τῷ κατὰ Φλώρον ἐκείνῳ εἰλάτερον, ἄρτι ἀφήβης γενόμενος καὶ τὴν ἐθῶν Μεσοποταμίας διῶν*.

4) Vgl. Psellos V 14 und Sathas a. a. O. S. XXXII und XXXV.

Mit der Feststellung dieser Thatsache haben wir sicheren Boden unter den Füßen gewonnen, von dem aus nunmehr das übrige Leben des Johannes Mauropus klar überblickt werden kann. Nehmen wir von dem Gedichte über sein Haus den Ausgang. Was sagt Mauropus von seiner Arbeit und seiner Lehrthätigkeit in demselben? — (V. 22 ff. B.).

In dir ich lange Mühsal litt und manchen Schlag,
 In dir durchwachte schlaflos ganze Nächte ich,
 In dir betrieb ich Tage lang die Wissenschaft,
 Bald sorglos bessernd, bald zusammenfügend auch,
 Bei Schülern wie bei Lehrern schlichtend manchen Streit,
 Und Antwort allen stets zu geben gern bereit,
 Dem Schreiben wie den Büchern hingegeben ganz.
 In dir der Wissenschaften Inhalt sammelt' ich,
 In dir den Lernbegier'gen stückweis gab ich ihn,
 Und machte manchen Jüngling klug um Gottes Lohn.

Fürwahr, ein schönes, ansprechendes Bild eines stillen Gelehrtenlebens. In der Stille der Nacht sehen wir Johannes Mauropus über seinen Büchern beim Schein der Lampe sitzen, während tagsüber der Unterricht und das Getümmel der Schüler, ihre Unarten und ihr Streit, auch der seiner Gefährten, den trefflichen Mann voll und ganz in Anspruch nehmen. Denn auch Lehrer, hören wir, kamen in Mauropus' Haus. Wir haben dasselbe also als eine regelrechte Schule zu denken, unter jenen gewifs auch den Byzantier Niketas, der gleichfalls Lehrer des Psellos war. Dieser ist es, dem das 11. Jahrhundert den Aufschwung der Wissenschaften, die begeisterte Erneuerung des Platonismus verdankt. Ihm verdanken wir aber zugleich die Kunde von dem traurigen Stande der damaligen Bildung und Wissenschaft in Byzanz, andererseits die Schilderung der wissenschaftlich bedeutenden Persönlichkeit eines so hervorragenden Lehrers und Schriftstellers wie Johannes Mauropus. Der Umstand, dafs sich Psellos' Mitteilungen in einem bei Lebzeiten dieses seines älteren Freundes und Lehrers abgefaßten Enkomion finden, vermag denselben in diesem Falle deshalb nichts von ihrem Wert und ihrer geschichtlichen Zuverlässigkeit zu nehmen, weil Mauropus einmal so überaus empfindlich auch gegen das geringste Lob war, dafs er sich die Ohren zuzuhalten pflegte oder gar vor Beendigung der wissenschaftlichen Verhandlung aufstand und sich entfernte¹⁾, und sodann, weil keiner der Zeitgenossen an dem Inhalt dieses

1) Psellos V 142: *Σὺ δὲ μοι φίλτατε πάντων ἀνδρῶν καὶ σοφώτατε, εἰπεῖν δὲ καὶ θεοειδέστατε, καρτέρει γενναίως τὴν εὐφημίαν, καὶ μὴ προσξαναστῆς τοῦ λόγου, μὴ δ' ἐπικλιεῖς τὰ ὦτα, ὅπερ δὴ ποιεῖν εἰσῆδας ἐν τοῖς κοινοῖς διαλόγοις, μηδὲ τὸν βραχύτατον ἔπαινον προσείμενος.*

schönen Enkomions etwas auszusetzen gewußt oder Johannes Mauropus als dessen unwürdig zu bezeichnen gewagt hat. Psellos hat sicherlich in keinem Stück übertrieben, die ehrwürdige Gestalt des gelehrten, so überaus bescheidenen Mannes stand ja damals noch lebendig vor aller gebildeten Zeitgenossen geistigem Auge.

Psellos schildert seine Zeitgenossen als unwissende Verächter der Wissenschaft. Sie halten die Weisheit für etwas ganz Überflüssiges, kümmern sich weder um die zeitgenössische Wissenschaft, noch haben sie eine Ahnung von dem, was große Geister vordem gedacht und erforscht haben (a. a. O. S. 151. 152). Ein ganz anderer Mann war Johannes Mauropus. Er beherrschte die Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen, die Dialektik, Logik und die übrigen Teile der Philosophie, auch trieb er Physik und Astronomie und benutzte die einzelnen Wissenschaften als Mittel der geistigen Fortbewegung, um von dem Körperlichen zu dem Unkörperlichen und Geistigen emporzusteigen. Nur die Sophistik in Gedanken und Worten, die er genau kannte, wies er hinweg von der Schwelle seines Geisteslebens, gleichwie es Platon dort in seinem Staate mit dem Dichter machte (S. 151). Aus dieser gründlichen Vertrautheit mit der Wissenschaft entsprang denn auch ein Lehrverfahren des Mauropus, das, wie besonders an Psellos zu sehen, die schönsten Früchte getragen hat. Er begann den Unterricht der Gereifteren mit der Rhetorik und führte sie dann in die Philosophie ein, und Psellos hebt rühmend hervor, daß sein Lehrer auch mit der Weisheit — daher auch der Sprache — der Italer wohl vertraut war. Er war davon überzeugt, daß die Philosophie der Rhetorik und die Kunst der Rede wissenschaftlicher Begründung bedürfe, und Psellos hat diese Gedanken seines alten Lehrers an dem Orte, dem wir dies entnehmen (S. 148/149), in vortrefflicher Weise zur Darstellung gebracht.

„Mauropus legte“, das erfahren wir weiter von dem in dieser Hinsicht urteilsfähigsten Manne über seines Lehrers Lehrweise, „auf schöne Anordnung und wohlklingenden Ausdruck Gewicht; an seinen eigenen Reden berührt wohlthuend ein leiser Hauch der Schönheit.“ Da haben wir schon ein erstes Urteil über die eine Gattung der uns in Lagardes Ausgabe vorliegenden Schriften, die Reden. Auch über die dort zu Anfang stehenden Briefe giebt der feinsinnige Psellos wichtige, auch für unser heutiges Urteil beachtenswerte Gesichtspunkte. „Der verschiedenen Arten des Briefschreibens“, sagt er, „war er wie kaum jemand sonst kundig. Zwar ist die von ihm so gereichte Mischung des Bechers bisweilen eine herbe, aber sein Stil ist andererseits dann wider Erwarten blühend und beut Rosen im Winter dar. In dieser

Hinsicht dürfte keiner der Zeitgenossen mit ihm verglichen werden können, mit seinen Vorgängern würde er ernstlich um den Vorrang streiten dürfen“ (S. 149). Das ist ein hohes Lob, welches aus dem Munde eines Meisters der Form, wie Psellos, doppelt wertvoll ist. Und welches waren nun die Vorbilder jener Zeit, durch deren fleißige Behandlung und Nachahmung Lehrer wie Johannes Mauropus und Psellos den gesunkenen Geschmack wirksam zu heben sich bemühten? Es waren Gregorios von Nazianz, Demosthenes, Demades, Isokrates. Vor allen aber übte der erstere eine starke Anziehungskraft. „Von diesen Weisen, die ich aufgezählt“, so belehrt uns Psellos (S. 150), „will Mauropus dem Gregorios nachahmen. Aber nur schüchtern tritt er in die Fußstapfen des Gewaltigen, bebt jedoch davor zurück, sich dem Löwen zu nahen. Aus diesem Grunde ist das Gepräge seiner Rede und seines Ausdrucks mehr dem Isokrates ähnlich, doch zeichnet ihn vor dessen etwas weitschweifiger Art größere Gedrungenheit aus.“ So schildert Psellos die rednerische und schriftstellerische Kunstfertigkeit und die wissenschaftliche Bedeutung seines großen Lehrers Johannes Mauropus. Er hat uns damit höchst wertvolle Winke und Fingerzeige gegeben, nach denen wir die uns vorliegenden Schriften desselben richtig zu erfassen und zu verstehen und tiefer zu würdigen imstande sind.

In dieser Weise wirkte Johannes Mauropus. Sein lebendiges Wort und seine Tugenden machten ihn bekannt, obwohl er es ängstlich vermied, aus dem stillen Winkel seines Hauses in die Öffentlichkeit zu treten. Psellos, der freilich ohne Lob und Anerkennung und vor allem ohne die Gnadensonne des Hofes nicht leben konnte und durch seine Geschmeidigkeit und einzigartige Begabung sich schnell zu äußeren Ehren und 1043 sogar zum Vertrauten und bald auch Geheimschreiber des Kaisers Konstantinos Monomachos emporgeschwungen hatte, hat seinem alten Lehrer, wie er selbst bekennt (S. 155), seine Zurückhaltung oft zum Vorwurf gemacht und sich bemüht, ihn aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen — lange vergeblich. Endlich gelang es seiner warmen Empfehlung, Kaiser Monomachos auf seinen Freund aufmerksam zu machen; Johannes Mauropus ward an den Hof gezogen. Die erste Begegnung mit der kaiserlichen Familie — es wird im Jahre 1044 gewesen sein¹⁾ — hat er uns in einem besonderen, fast zu überschwenglichen Gedichte (54, S. 28) geschildert. Durch die Huld des Kaisers — Konstantinos Monomachos war ein sehr liebenswürdiger, wohlwollender Mann — fühlt er sich wie umgewandelt.

1) Die Gründe für diesen Ansatz entnehme ich den Ausführungen Gfrörers, „Byzantinische Geschichten“ III 237 ff.

Denn sieh! — ruft er ihm V. 62 ff. (B.) zu — du hast ein neues Herz uns
eingesetzt

Und neuen Geistes Wehn dem Marke eingehaucht.
Ein Bauer gestern noch, bin ich ein Städter jetzt,
Den Kopf ich hängen liefs und schau nach oben jetzt,
War mutlos, bin jetzt frohen Muts, der Freude voll,
War klein und schüchtern, herrlich strahlend jetzt und grofs,
Obwohl ich anfangs fest entschlossen war dazu,
Zu dulden keine Stimmung, die zur Umkehr mahnt.

In artiger Weise begrüfst er am Schluss die beiden Kaiserinnen Zoe (V. 127: *ζωή γὰρ ὄντως ἡ Ζωὴ τοῦ νῦν βίου*) und Theodora (V. 130: *ἢ τὴν ἐκείνης ἀνταδέλφην ἀξίαν*), sie beide samt dem Kaiser der Obhut Jesu Christi befehlend (V. 133—138). Er, der schüchterne Mann, pafste allerdings nicht auf den glatten Boden des Hofes. Furcht hält ihn befangen, und wenn des Kaisers leichtbeschwingte Boten, Mannschaften der kaiserlichen Leibwache, ihn in einer Sänfte zum Palast abholen¹⁾, dann ist's ihm, als ob sie ihm die Seele aus dem Leibe reißen (V. 98. 99). — Johannes Mauropus war jetzt nicht der einzige unter den wenigen geistig und sittlich bedeutenden Männern des damaligen Byzanz, die nunmehr Einfluß auf den schwachen, aber wohlmeinenden Kaiser gewannen. Wir treffen dort im Kaiserpalaste aufserdem den trefflichen, schon unter den beiden vorigen Kaisern Michael, dem Paphlagonier und dem Kalaphates, bewährten, in jeder Hinsicht furchtlosen und treuen Konstantinos Leichudes, einen Verwandten des Mauropus und die beiden jüngeren Freunde Michael Psellos und den durch ihn dem Kaiser empfohlenen, 1043 zum Nomophylax ernannten Trapezuntier Johannes Xiphilinos. Besonders die Tugenden des Johannes Mauropus machten einen tiefen, wohlthätigen Eindruck auf den Kaiser. Der stille, anspruchslose Gelehrte war, wie uns Psellos (S. 153/154) bezeugt, durchaus Herr seiner Leidenschaften und verstand es bei aller Herrschaft über seine Zunge dem Kaiser mit einem Freimut gegenüberzutreten, wie ihn höchstens Leichudes besafs. Monomachos wufste diese Eigenschaften, besonders auch das treffende, freie Wort wohl zu schätzen. Wer unter allen — ruft Psellos aus — wurde von der kaiserlichen Familie so geehrt, dafs man ihm freundlich die Hand zu reichen pflegte und zur Familientafel hinzuzog?²⁾ Ja mehr noch als dies: der Kaiser nannte ihn „Vater“ und ehrte ihn, nach Psellos' Ausdruck, mehr als

1) Lag. 118. Br. 19, 2: *φοιτῶντος . . . μετὰ δορυφορίας εἰς τὰ βασιλεία, . . . καὶ μέχρι μὲν τῶν προόδων ἐν φορείῳ κομιζομένου.*

2) Psellos V 154: *ποῖος δὲ τῶν πάντων οὕτω παρὰ τῶν κρατούντων τετιμηται, ὡς καὶ δεξιᾶς τούτω ἐμβάλλειν καὶ κοινωνεῖν κρατήρος καὶ ἀπὸ τῆς αὐτῆς σιτεῖσθαι ἔαν;*

Dionysios den Platon. Denn indem er ihm eine ähnliche bevorzugte Stellung anwies, wie diesem jener, „wandelte er nicht sein Verhalten, noch versetzte er damit den Philosophen unter seine Neider, oder beschied ihm eine bequeme Lebensweise, nein, er bediente sich seiner als Lehrer, hatte von ihm für die Kunst des Regierens vielen Nutzen, verkehrte häufig mit ihm, teilte ihm Geheimes mit und empfing von ihm die Richtschnur seines Handelns“. Dieser segensreiche Einfluß des Johannes Mauropus, in Verbindung mit dem der drei anderen genannten Männer, machte sich damals besonders in der Richtung auf die Pflege der Wissenschaften geltend. Ihre vereinten Bemühungen führten zur Erneuerung der zuerst von Theodosius II gestifteten, dann allmählich herabgekommenen Akademie der Wissenschaften in Konstantinopel.

Es kann nicht meine Absicht sein, diese für die Pflege der Geisteswissenschaften und die Erhaltung der Überlieferungen des klassischen Altertums wichtigste Thatsache der byzantinischen Geschichte in ihrem Verlauf und ihrer Bedeutung nochmals zu schildern. Sathas hat davon in seinem *Πρόλογος* zum IV. Bande der *Bibl. Gr. med. aevi* S. 42—56 eine sehr anschauliche, besonders Psellos' Wirksamkeit berücksichtigende Darstellung gegeben, während Fischer in seinen „Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrhunderts“ hauptsächlich die Thätigkeit und die Bedeutung des Xiphilinos für die Pflege und Entwicklung der byzantinischen Rechtswissenschaft allseitig in helles Licht gestellt hat. Nur wenig auf Johannes Mauropus Bezügliche sei kurz hervorgehoben.

Es war eine doppelte Strömung unter den Gebildeten in Byzanz vorhanden. Einige wollten nur die Erneuerung der juristischen Schule, andere eine Anstalt, in der die philosophischen Wissenschaften gepflegt würden. Der ersteren Mann war Xiphilinos, der letzteren Psellos, und das zwiespältige Feldgeschrei begann damals schon die beiden vertrauten Freunde einander zu entfremden. Noch war keine endgültige Entscheidung des Kaisers getroffen, da wurde Johannes Mauropus eines Tages durch einen kleinen Auflauf der Philosophenpartei in seinen stillen Forschungen gestört. „Sie zog“, wie Fischer dem aufschriftslosen Briefe 122 des Johannes entnahm, als dessen Empfänger er richtig Psellos erschloß (a. a. O. S. 13 Anm. 7), „vor das Haus des als Lehrer ebenfalls berühmten Johannes Mauropus und bat ihn, beim Kaiser dahin zu wirken, daß Psellos den Lehrstuhl für Philosophie erhalte. Das versprach der beim Kaiser einflußreiche Mauropus auch zu thun und stellte sich dann, da man auch ihn mit zum Lehrer an der Hochschule haben wollte, dem Psellos für den Dienst an derselben zur Verfügung.“ Der Kaiser vereinigte beide Strömungen, Leiter der juristischen

Abteilung der Hochschule wurde Xiphilinos, der der philosophischen Psellos. An letzterer wirkte Johannes Mauropus als Lehrer (*μαίστωρ*, wie die amtliche Bezeichnung lautete) mit, an ersterer Konstantinos Leichudes. Höchst erwünschten Aufschluß gerade über diese Verhältnisse bei Neustiftung der Akademie verdanken wir einer Schrift des Johannes Mauropus, die früher zwar von Theodoros Balsamon (Epist. in Leunclavii Ius Gr.-Rom. I 471) angeführt war, erst jetzt aber in Lagardes Ausgabe (187, S. 195—202) uns vorliegt. Sie trägt die Aufschrift *Νεαρά ἐκφωνηθεῖσα παρὰ τοῦ φιλοχρίστου δεσπότου, κυροῦ Κωνσταντίνου τοῦ Μονομάχου, ἐπὶ τῇ ἀναδείξει καὶ προβολῇ τοῦ διδασκάλου τῶν νόμων*, d. h. des Johannes Xiphilinos¹⁾, und bietet uns eine Fülle lehrreicher Einzelheiten über die damaligen Rechtszustände in Konstantinopel, über Professoren und Studenten, über Gehalt und Tracht der Lehrer, über die juristische Bibliothek der neuen Stiftung u. a. Leider dauerte Mauropus' Wirksamkeit an der neuen Schule nicht lange, seine vieljährige Lehrerthätigkeit in Byzanz erfuhr ~~plötzlich~~ einen jähen Abschlufs.

Gfrörer macht in seinen „Byzantinischen Geschichten“ einmal (III 403) die richtige Bemerkung: „Despotisch regierte Völker haben keine Geschichte, denn ihre Gebieter bekümmern sich weder um den Tadel, noch um den Beifall der Unterthanen, in welchen sie Sklaven, blofse Steuermaschinen zu sehen gewohnt sind. Die byzantinischen Chronisten wissen daher nur von weltkundigen, äufseren Begebenheiten zu erzählen, die man nicht verbergen konnte, weil sie vor den Augen vieler vorgingen.“ Dieser Fall liegt vor, wenn wir nach den Gründen fragen, die einen so plötzlichen Umschwung im Leben des Johannes

1) Auch wenn die Überschrift uns Johannes Mauropus nicht als Verfasser nennen würde, könnten wir es aus seinem 94. Gedicht (S. 50) *Εἰς τὴν τοῦ νομοφύλακος νεαράν* erschliessen:

*Αὐτὸς σκοπήσας πρᾶγμα κοινῇ συμφέρον,
αὐτὸς βασιλεῖ τὸ σκοπηθὲν γνωρίσας,
αὐτὸς τε πείσας, αὐτὸς ἐστὶν ὁ γράφων.*

Das Zeugnis, welches Konstantinos Monomachos seinem ersten Rechtsgelehrten ausstellt, ist ein höchst ehrenvolles: *Ἡ βασιλεία ἡμῶν* — sagt er durch die Feder des Johannes Mauropus (S. 197, 8) — *... προθυμότερόν τε κεινῆται πρὸς τὴν νομικὴν ἐπιμέλειαν, καὶ τὸ ἐλλείπειν ἔτι δοκοῦν τῷ καλῷ τῆς πολιτείας ἐνδυμῷ παρ' ἐαυτῆς ἀποχρώτων ἀναπληροῖ, ἐξηγητὴν καὶ διδάσκαλον τοῖς νόμοις παρασχόμενῃ Ἰωάννην τὸν λογιώτατον ἰλλούστριον, κριτὴν ἐπὶ τοῦ ἰπποδρομοῦ καὶ ἐξάκτωρα, τὸν Ξιφιλίνον ἐπίκλην, ὃς οὐκ ἀφανῶς οὐδ' ἀσήμως οὐδ' ἀμυδρῶς ἐπεδείξατο τὴν ἑαυτοῦ πολυμάθειαν, ἀλλὰ δημοσίᾳ καὶ φανερῶς ἐν αὐταῖς ταῖς τῶν πραγμάτων πείραις ἐξέλαμψεν, ὁμοίως μὲν ταῖς τῆς λογιότητος, ὁμοίως δὲ καὶ ταῖς τῆς τῶν νόμων εἰδήσεως τέχνουσι κενοσημημένος, καὶ μηδὲν προτιμότερον μηδέποτε θέμενος τῶν ἡμετέρων κελεύσεων.*

Mauropus herbeiführten. Kein gleichzeitiger Schriftsteller meldet eine Silbe davon, am wenigsten natürlich Psellos. Wir sind auf Andeutungen bei ihm wie in den Schriften des Mauropus angewiesen. Und in diesen den wahren Grund scharfsinnig und richtig aufgefunden zu haben, ist das Verdienst Fischers.¹⁾ Der Schlüssel nämlich zu dem von nun an in vieler Hinsicht traurigen Geschick des Johannes Mauropus ist ein Gedicht desselben (96, S. 50) mit der Aufschrift *Ὅτε ἀπέστη τῆς συγγραφῆς τοῦ χρονογράφου*. Es lautet:

Der seiner Zeit Geschichte schrieb, er log noch nicht
 Und sollte lügen wohl in dem, was übrig noch,
 Da's denen so beliebt, die solches heißen mich,
 In deren Ruhmeshymnen schwelgend dieses Buch
 Noch immer gar zu mangelhaft zu sprechen schien,
 Denn Ekel vor dem Beifall kennt die Macht ja nicht.
 Drum bleib' den Lobposaunen überlassen dies,
 Doch dies Geschichtswerk soll nicht fürder schreiten mehr,
 Denn nicht versteht es sich fürwahr auf Lügenspiel:
 Ein Machtspruch ist's, der jetzt es lenkt aus seiner Bahn.
 So ruht es denn so lange hier von seinem Lauf,
 Bis seinen Weg es einer wieder laufen lehrt.

Was vordem dem Kaiser im Gespräche mit Johannes Mauropus tiefen Eindruck gemacht, ihn oft bestimmt hatte, der Stimme der Vernunft und des Rechts zu folgen, dessen Freimut, das war, sobald dieser es wagte, ihn schriftlich zu bethätigen, plötzlich für ihn zu einem furchtbaren Verbrechen geworden. Der Kaiser war entsetzt, als er sich in dem Geschichtswerke des Johannes den Spiegel des eigenen Lebens und der eigenen Handlungs- und Regierungsweise in völlig unverhüllter Wahrheitstreue vorgehalten sah. Das durfte niemand wagen in Byzanz. Dem kühnen Gelehrten wurde, wie mir der Ausdruck in seinem Gedichte (V. 10: *νόμος τε ταύτην ἐκ τροπῆς ἀποτρέπει*) unmittelbar zu beweisen scheint²⁾, die Fortsetzung bezw. die Veröffentlichung seines Werkes kurz und bündig verboten: „ein Beweis“, sagt Fischer, „dass es in Byzanz eine strenge Censur gab, was, soviel ich sehe, zwar Gfrörer schon in seinen „Byzantinischen Geschichten“ an verschiedenen Stellen als Vermutung ausgesprochen hatte, aber nicht strikt hatte beweisen können —, für die Wissenschaft jedenfalls ein Verlust, den man sehr beklagen muß.“ Johannes Mauropus zerrifs das Werk, wie aus

1) In seinen zuvor genannten „Beiträgen zur histor. Kritik des Leon Diakonos und Michael Psellos“ a. a. O. S. 366/367.

2) Berndt (a. a. O. S. 26) übersetzt: „Und dieser Grundsatz hält es auf im Siegeslauf.“ Das *ταύτην* kann nur auf *ἡ συγγραφή* (V. 8) bezogen werden und *νόμος* ist „Gesetz“, hier dem Zusammenhange entsprechend packender ausgedrückt „Machtspruch“.

dem von jenem weit entfernt (S. 26) stehenden 51. Gedicht (*Εἰς τὸν διαρρηξάντα τὸ οἰκεῖον χειρόγραφον*) mit Sicherheit geschlossen werden darf, und es bleibt für uns verloren, obschon der Verfasser, wie das folgende 52. Gedicht (S. 27) *Εἰς τὸ αὐτὸ χειρόγραφον, συγκολληθὲν πάλιν* zeigt, es für sich selbst wenigstens zu erhalten gesucht hat. Der Schluß des 51. Gedichts führt uns nämlich auf das Geschichtswerk. In trüber Stimmung hat der Dichter sich selbst nach Habakuk 1, 8 einen grimmen arabischen Wolf genannt, der nicht, wie der Panther der Sage, nur das Bild eines Menschen, nein, seine eigne Schrift zerfleischt hat (V. 1—6), und er beschließt diesen Gedanken mit den Worten (V. 7—8):

Eins drum nur bleibt: Der Wunden Rifs, o göttlich Recht,
Die der Beklagte litt, nummehr der Kläger fühl'!

Die Kränkung und das Verlangen nach Gerechtigkeit klingen aus der Anrede an Gott als den strafenden Richter (*θεῖα δίκη*) deutlich hervor. In berechtigtem Unmut spricht der Dichter den Wunsch aus, der Kläger (*ὁ γραφάς*), d. h. der Kaiser möge den Schmerz des Risses, den der Beklagte (*ὁ γραφεὶς*), d. h. der Verfasser durch Zerreißen seines eigenen Werkes an sich erfahren, zur Strafe selber durchkosten.¹⁾

Der Kaiser hatte gesprochen: Mauropus mußte fort aus Byzanz, fort aus den Augen der allerhöchsten Majestät. Monomachos, wohl eingedenk dessen, was Johannes ihm wenigstens zwei Jahre lang gewesen, verbannte ihn nicht in irgend ein Kloster, sondern ernannte ihn — es war im Jahre 1046 — zum Erzbischof von Euchaita oder Klaudiopolis in Bithynien, um die dortige verwahrloste Kirche zu heben und wieder emporzubringen. Das sah in den Augen der Welt sogar als eine hohe Beförderung aus, war aber für den ausschließlich dem Verkehr mit den großen Geistern des hellenischen Volkes, der Jugenderziehung, der Schriftstellerei und seinen Freunden lebenden Mauropus thatsächlich so gut wie eine Verbannung. Er selbst sah sie wenigstens so an. Mußte er sich doch nun auch von seinem Hause trennen, mit dem er, wie wir zuvor schon sahen, so innig sich verwachsen fühlte. Jetzt grüßte er die stille Stätte seiner edelsten, reinsten Freuden zum letzten Male:

... Es wendet mir das Herz im Leibe um — singt er, V. 18 ff. (B.) —
Zu dir die heisse Liebe, trauten Umgangs Band;
Denn du, mein Haus, mir Amme warst und Nährerin,
Nur du allein mein Lehrer warst und Meister mir.

1) So meine ich erklären zu müssen. Berndt übersetzt:
Drum bleibt nur eins: den Rifs, o göttlich Strafgericht,
Den erst der Autor litt, der Schreiber dieses fühl'.

Jetzt muß er flüchtig (*ἄπειμι φεύγων* V. 37) hinaus auf das wildbewegte Meer. Todesfurcht (*τελευτῆς φόβος* V. 35) schreckt den in der rauhen Wirklichkeit zaghaften (54, V. 96: *ἐγὼ δὲ δειλὸς εἶμι καὶ πρὸς ἄλλο τι*), von großer Schwäche des Leibes heimgesuchten (92, V. 28—29) Mann, er sieht sich getrieben wie von dichtem Bremsenschwarm (V. 36: *οἷς ὡς μύσψιν ἀθρόον πεπληγμένους*): ein Ausdruck, mit welchem er wohl den Schwarm der schmeichlerischen Neider und Hofschranzen meint, denen es tiefinnerliches Ergötzen bereiten mochte, den unbequemen Mahner zu Tugend und Rechtschaffenheit endlich los zu sein. Doch nun, — die Wehmut dieses Abschiedes gemahnt an das bekannte sinnige Hebbelsche Gedicht „Das alte Haus“ und ehrt Mauropus als Menschen gleicherweise wie als Dichter — (V. 42 ff.)

Doch nun, wo fort ich segeln (*ἀπαίρειν*) muß ins fremde Land (*εἰς ἄλλοτρίαν*),
 Leb' wohl, ach tausendmal leb' wohl, mein rechter Platz,
 Und doch mit heut'gem Tage fremder mir als je. — (V. 52 ff.)
 Gehab dich wohl, recht wohl, du trautes Eckchen du,
 Wo heimlich still bis jetzt mein Leben ich verlebt.
 Auch ihr gehabt euch wohl, ihr braven Nachbarn mir,
 Und schaut mir nicht des Weggangs wegen finster drein;
 Denn Gottes Hand, die alles fest und mächtig faßt,
 Sie bringt mit leichter Müh', was fern, einander nah,
 Bis alle einst zum Richterspruch sie sammeln wird. (B.)

Dieser Gedanke an die göttliche Leitung ist es denn auch schliesslich, in welchem das mit seinem Geschick ringende Herz des Mannes Ruhe und Stille zu gewinnen sucht; ein Streben, dem er in seinem 93. Gedicht (*Μετὰ τὴν χειροτονίαν*) einen schönen, stellenweise ergreifenden dichterischen Ausdruck gegeben hat.

Geleiten wir jetzt Johannes Mauropus in seine Bischofsstadt Euchaïta. Viele und schwere, dem stillen Gelehrten bisher völlig unbekannte Geschäfte warteten hier seiner. Seine Antrittsrede ist uns erhalten, sie trägt die Aufschrift: *Προσφώνησις πρὸς τὸν ἐν Εὐχαΐταις λαόν, ὅτε πρῶτον ἐπέστη τῇ ἐκκλησίᾳ* (184, S. 160—165). Wenn uns in dieser Rede (§ 2) eine glänzende Schilderung von der Hauptkirche in Euchaïta geboten wird, die der Redner nur von Hörensagen bisher gekannt zu haben bekennt, so ist zur Erklärung dieses Umstandes nicht mit Dreves an ein plötzliches Hervortreten des Johannes Mauropus aus dem Dunkel irgend eines Klosters, wie er meint des Dreifaltigkeitsklosters in Chiliokomum, zu denken; auch nicht — wie die Darstellung auf S. 165 nahelegt — an die prächtige Kirche, welche Kaiser Johannes Tzimiskes nach seinem im Jahre 969 vor der Stadt über die Russen erfochtenen Siege über dem Grabe des als Beschützer und Siegverleiher verehrten hl. Theodoros des Älteren errichtete. Diese Kirche mußte

Johannes Mauropus kennen, da er, wie wir zuvor aus Psellos (V 142) gesehen, seine ersten Jugendjahre in der Stadt Euchaïta bei seinem bischöflichen Oheim zubrachte. Jenes Kennen der Hauptkirche von Euchaïta nur von Hörensagen findet in dem Umstande allein seine Erklärung, daß Johannes über ein Menschenalter fern von der Heimat in Konstantinopel gewohnt hatte, und daß der Prachtbau der Kirche, zu deren Leiter Kaiser Monomachos den allzu freimütigen Geschichtschreiber bestimmt hatte, in dieser Zwischenzeit, vielleicht gar erst in den letzten Jahren aufgeführt war.

Johannes Mauropus empfand den Gegensatz zu der Königin der Städte, die er hatte verlassen müssen, die mit ihren Schätzen der Wissenschaft seinem Geiste nimmer versiegende Nahrung geboten, je länger je schmerzlicher. Zwar rühmt er in einem nicht lange nach seiner Ankunft an den Patriarchen Michael Kerullarios gerichteten Schreiben (163, S. 87/88) die seiner geistlichen Obhut anvertraute Bevölkerung als gebührend lenksam und wohlgezogen; aber das Land schildert er als über die Mäsen öde, schwach bevölkert, reizlos, baumlos, dürr, holzarm, schattenlos, ganz Wildnis und Vernachlässigung, nichts bietend, was der Rede wert wäre.¹⁾ Gleichwohl waltete Johannes treu und thatkräftig seines schweren bischöflichen Amtes. Psellos rühmt seine treffliche Verwaltung der Kirche von Euchaïta, die Verdienste, die er sich dort um den Aufschwung und die Hebung des Kirchengesanges erwarb (a. a. O. S. 156), den Schutz, den er der Stadt Euchaïta zu gewähren verstand, indem er gelegentlich Steuererlaß erwirkte, den Dynasten und Statthaltern in den Weg trat, Rücksicht bei den Richtern und kaiserliche Hülfe für die Kirche durchzusetzen wußte (S. 157). Trotz alledem konnte er sich dort nicht heimisch fühlen. Auf Rückkehr nach Konstantinopel waren darum alle seine Gedanken fort und fort gerichtet. Das geht besonders aus den von Psellos an ihn geschriebenen Briefen deutlich hervor. Dieser hat es offenbar auf sich genommen, des Freundes Sache überall zu vertreten und zunächst den Kaiser wieder umzustimmen, an den Mauropus selbst ein Schreiben richtete. Die von ihm anfänglich gerühmte Lenksamkeit und Friedfertigkeit der Leute von Euchaïta wich bald einer fast unbegreiflichen Feindseligkeit. Das hat Johannes seinem Freunde Psellos geklagt. Dieser hat, wie er an Johannes Mauropus schreibt (Br. 80, Psell. V 313), die Feinde zum Schweigen gebracht, so daß der Kaiser selbst sich darüber

1) S. 88, 9: *περαιτέρω δὲ τούτων, ἐρημία χώρας πολλή, ἀοίκητος, ἄχαρις, ἄδενδρος, ἄχλοος, ἄξυλος, ἄσκιος, ἀγριότητος ὄλη καὶ ἀκηδίας μεστή, πολὺ καὶ τῆς φήμης καὶ τῆς δόξης ἐνδέουσα.*

wunderte. Vor allem aber hat Psellos diesen umgestimmt. Anstatt den gehässigen Anklägern des Johannes zu Willen zu sein, hat er über diesen sich rühmlich geäußert (*εὐφημίας ἀφῆκε περὶ σοῦ ὄηματα μεστὰ*). Des Bischofs schönen und weisen Brief ist er oftmals durchgegangen und hat die Äußerungen desselben mit den früheren verglichen, und was ihm gröfser erschien, daraus hat Psellos Anlaß genommen, für den Freund zu werben (*κἀγὼ σοι τὸ ὑπερέχον ἐμνηστευσάμην*). So ist das Mißgeschick zum Guten ausgeschlagen. — Von Psellos' Bemühungen für den Freund zeugt noch ein anderer Brief (Psell. V 462. Br. 182: *Τῷ μητροπολίτῃ Εὐχαίτων*). Der hohen Bildung, welche er Johannes Mauropus verdankt, und durch die er nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen diese überragt, sich stolz bewußt, gesteht Psellos dem Johannes, von ihm mit philosophischem Auge von den flüchtigen Erscheinungen hinweg auf den Grund der Dinge sehen gelernt zu haben. Wenn er zu ihm sich wendet, dann ist er — wohl eingedenk dessen, daß Johannes auch das geringste Lob nicht leiden konnte — sprachlos und ängstlich; wenn er aber zu anderen über ihn redet, dann fließt es ihm von den Lippen, dann füllt er aller Ohren, der Gelehrten und Ungelehrten, mit dem Lobe des Johannes, auch sorgt er dafür, daß des Kaisers Ohren nicht taub gegen dies Lob bleiben (*μηδὲ τὰ βασιλέως ὄτα ἀνήκοα τῶν σῶν ἐπαίνων ποιούμενος* S. 464). — Der sich anschließende Brief des Psellos (183. *Τῷ αὐτῷ*. Psell. V 465) beleuchtet ferner die Verhältnisse, von denen wir reden. Er zeigt uns folgende Lage. Johannes ist jedenfalls über Psellos' Überschwenglichkeit ungehalten gewesen, er hat ihm gesagt, wie er Briefe schreiben soll, darum lenkt Psellos nunmehr ein. Er versichert dem Freunde und alten Lehrer, in allen Lagen, in der Einsamkeit, im Zusammensein mit Freunden, in Gesprächen mit dem Kaiser seines Freundschaftsbundes mit ihm und seiner Tugenden nicht vergessen zu haben. Um ihn nicht wieder zu erschrecken, will er an sich halten und so schreiben, wie er es wünscht. Was Psellos vorher in einem Schwallen hochtönder Worte verkündete, das läßt er jetzt mit der Stimme des dankbaren Herzens zu Gehör kommen. „Wisse drum“, so sagt er am Schluf des Briefes (S. 466), „du allein bist meiner Beredsamkeit Vater, bist Lehrmeister meiner Tüchtigkeit, wenn anders ich sie besitze, bist mir Führer zum Göttlichen, und nichts von alledem will ich dir vergessen. Freilich kann ich dir's nicht mit Schätzen vergelten, sondern nur mit meinen Reden, sei's den glatt vom Munde fließenden, sei's mit geschriebenen und kunstvoll gefasteten, möchtest du uns nur wieder gut sein und andren Sinnes werden, dich wendend von der Unerbittlichkeit und Heftigkeit.“

Wir sehen aus diesen brieflichen Äußerungen, wie Mauropus, der selbst seine Unfähigkeit gesteht, Mißgeschick tapfer zu ertragen (*τὸ καρτερεῖν γὰρ οὐκ ἔμὸν τάναντία*. Ged. 48, 24), die Bitterkeit der Stimmung immer noch nicht hat verwinden können, wie es aber den unablässigen Bemühungen des gewandten Psellos gelungen ist, Kaiser Monomachos so weit anderen Sinnes zu machen, daß er den Groll gegen den kühnen Geschichtschreiber hat fahren lassen. Aus diesem Umschwung der kaiserlichen Gesinnung schöpfte Mauropus den Mut, eigenmächtig nach Konstantinopel zurückzukehren und dort, so dürfen wir annehmen, seine Rückberufung aus Euchaïta persönlich zu betreiben. Er fand einen gnädigen Kaiser vor, und einen lebendigen Beweis seines Wohlwollens gab Monomachos dem Bischof dadurch, daß er ihm sein altes Haus wiederschenkte. Es mochte ihm doch wohl bei ruhiger Überlegung eine zu große Härte darin gelegen zu haben scheinen, daß er Johannes Mauropus, den unbegüterten Lehrer, genötigt hatte, sein einziges Besitztum, sein Haus, beim Abgang nach Euchaïta zu verkaufen. Er glaubte durch diese Schenkung eine bisher nicht gesühnte Schuld (*ἀσύγγνωστον χρέος* s. d. Folgende) wieder gut zu machen. Und gerade hierauf bezieht sich Johannes' 48. Gedicht (S. 26), mit dessen Inhalt Dreves (S. 163), wie wir zuvor gesehen, nichts anzufangen wufste. Jubelnd begrüßt der Dichter das teure Haus (*Ἐχω πάλιν σε καὶ βλέπω τὴν φιλιτάτην*), in das ihn im Traume Christus bei der Hand wieder einführt, während in der lebendigen Wirklichkeit ein zweiter, der Kaiser, (V. 9 ff.)

Der andre unter offenbarer Nötigung

Von mir die Rückkehr in das alte Vaterhaus

Mit Ernst als Schuld, die nicht gesühnt er, forderte,

Bis wieder drin zu wohnen sie vermochten mich.

So wohnend nun vom zweiten Wiederanbeginn,

Nicht weiß ich es, bis wann und nicht, wie lange Zeit

Des alten Hauses neuer Herr ich heißen werd'.

Die letzten Verse lassen deutlich erkennen, wie ungewiß Johannes Mauropus trotz des offenen Beweises kaiserlicher Gnade noch über sein ferneres Schicksal ist.

Die Zeit, in welcher er wieder in die Hauptstadt zurückkehrte, war eine sehr ernste und unruhige. Leon Tornikios, ein edler Mann aus armenischem Fürstengeschlechte und mit Monomachos durch seine Gattin verwandt, war aus Iberien, wohin ihn der Kaiser infolge von Verdächtigungen, als trachte er nach dem Throne, von Adrianopel aus geschickt hatte, auf kaiserlichen Befehl zum Mönch geschoren, nach Konstantinopel zurückgebracht worden. Von hier hatten ihn seine Freunde heimlich entführt und, gestützt auf die unzufriedenen macedo-

nischen Legionen, im September 1047 in Adrianopel zum Kaiser ausgerufen.¹⁾ Leon zog drohend gegen die Hauptstadt heran, die wegen des armenischen Krieges fast gänzlich von Truppen entblößt war. Die Macedonier lagerten im Westen der Stadt, wiederholte Ausfälle der schwachen, durch ein Aufgebot der Bürgerschaft verstärkten Besatzung wurden von Tornikios siegreich zurückgeschlagen. Der Sturm auf die Stadt stand nahe bevor. Mutlosigkeit und Entsetzen ergriff den Kaiser und die gesamte Einwohnerschaft, die außerdem noch durch den Eintritt einer Sonnenfinsternis geängstigt wurden. Es war ein furchtbares Gottesgericht, das drohend über der Stadt hing. So sah es wenigstens Johannes Mauropus an. Mit dem Kaiser wieder versöhnt, glaubte er die Gelegenheit ergreifen zu müssen, in einer schwungvollen Rede — es ist Nr. 185: *Ἰωάννου τοῦ ἀγιωτάτου μητροπολίτου Ἐὐχαΐτων εἰς τοὺς ἐκταράσσοντας φόβους καὶ τὰς γινομένας θεοσημείας*, S. 165—178 — als Bußprediger vor das Volk zu treten. Und wie hat er diesem halsstarrigen und verkehrten Geschlecht ins Gewissen geredet! „Eine ehebrecherische Stadt“ — so lesen wir § 17 S. 169 — „beklagen die Propheten, wenn sie dieselbe ein Raubnest, einen Mörderversteck, ein ungehorsames Haus und dem ähnlich nennen. Unsere Stadt aber, diese Hauptstadt des Erdkreises, sage ich, diese Königin der Städte hat bereits einer der gottbegeisterten Sänger treffend eine Stadt des Gelächters genannt, ach, ich wünsche, daß sie nun nicht auch eine Stadt der Thränen genannt werden möge. Wie das und aus welchem Grunde? Weil sie verlassen hat das Recht und hasset die Gerechtigkeit, weil aus ihren Straßen nicht gewichen sind Wucher und List, nicht Meineid und Lüge, nicht Hochmut und Frevel und Verbrechen aller Art. Denn durch alle nur erdenkbare Schändlichkeit in Werken und Worten ist sie nachgerade das Urbild der Schlechtigkeit geworden für alle Städte und Länder des Erdkreises, indem sie ihnen in der Bosheit nicht minder den Rang abläuft wie in der sonstigen Pracht, indem sie wie von einer fernhin sichtbaren hohen Warte allen, die rings im Kreise ihr untergeordnet sind, den tödlichen Krankheitsstoff einträufelt.“ So hatte seit langem niemand in Byzanz geredet, niemand seit Menschengedenken es gewagt, so rückhaltslos und freimütig die Schäden des Volkslebens und der Regierungskreise aufzudecken und angesichts der drohenden Gefahren zu Umkehr und Buße zu mahnen, wie Johannes Mauropus in jener seiner vielleicht wirkungsvollsten Rede aus dem September des Jahres 1047.

1) Eine genaue und anschauliche Vorstellung der Ereignisse giebt Gfrörer in seinen „Byzantinischen Geschichten“ III S. 451—464.

Das gefürchtete Strafgericht zog gnädig vorüber. Leon Tornikios, der die ihm entgegentretenden Streiter des Kaisers zu Paaren getrieben, unterliefs es, in die Stadt einzudringen, offenbar deshalb, „weil er Konstantinopel vor den Folgen eines nächtlichen Überfalles, d. h. allgemeiner Plünderung bewahren wollte“. ¹⁾ Diese Unterlassung ward für sein Unternehmen verhängnisvoll. Er hob die Belagerung der Hauptstadt auf und wandte sich westwärts gegen die nächsten Städte Thraciens und Macedoniens, von denen er mehrere in seine Gewalt brachte. Mit der erfolglosen Belagerung der von Batazes, einem dem Kaiser Monomachos treuergebenen Manne, verteidigten Stadt Rhaidestos ging kostbare Zeit verloren, während der das armenische Heer aus Asien herbeieilte. Tornikios' Streitkräfte waren schon zusammenschmolzen. Ehe es noch zwischen beiden Heeren zum Kampfe kam, sah sich der Armenier von fast allen verlassen. Er floh in eine Kirche, ward aus derselben hervorgezogen, vor Konstantinos Monomachos geführt und auf dessen Befehl am 24. Dez. 1047 geblendet. So endete diese gefahrdrohende Empörung.

Johannes Mauropus hat alle diese Ereignisse in Konstantinopel mit erlebt und hielt dort ²⁾ unmittelbar nach Beseitigung des Empörers jene herrliche Dankrede, die uns (Nr. 186, S. 178—195) unter der Aufschrift überliefert ist: *Ἰωάννου τοῦ ἀγιοτάτου μητροπολίτου Εὐχαίων χαριστήριος λόγος ἐπὶ τῇ καθαιρέσει τῆς τυραννίδος. ἐλέχθη δὲ μετὰ πέμπτην τῶν Χριστοῦ γεννῶν ἡμέραν* d. h. am 30. Dezember 1047. Die Rede steht der vorigen in künstlerischer Hinsicht, keineswegs nach und bietet in ausgedehntem Maße geschichtliche und politische Erörterungen, die es der Mühe verlohnen, daß sie einmal gesondert untersucht und mit den sonstigen Quellen verglichen werden. Es wird sich dabei herausstellen, wie hohen geschichtlichen Wert der Bericht dieses Augenzeugen vor den anderen uns zu Gebote stehenden Quellen beanspruchen darf.

Bis zum Ende des Jahres 1047 war also Johannes Mauropus in Konstantinopel. Und doch war dort nicht seines Bleibens. Wie unsicher ihm der Aufenthalt in der Hauptstadt nach seiner Dauer selbst

1) Gfrörer, a. a. O. S. 457.

2) Ich verweise auf § 42 (S. 187): *Πολλὰ μὲν οὖν ἔγωγε πολλάκις ἐθαύμασα τῆς θείας κηδεμονίας, ἧς οὐκ ἐπ' ὀλίγοις οὐδ' ὀλιγάκις ἀπήλαυσεν αὐτὴ ἡ πόλις ἡ μεγάλη τε καὶ εὐρύχωρος καὶ ὁ ταύτης ἡγούμενος κατὰ θεοῦ βουλήν τε καὶ ψῆφον, ἐκ μεγάλων ἐυσθέντες παραδόξως κινδύνων καὶ ὑπὲρ πάσαν ἀνθρωπίνην ἐλπίδα διασωθέντες: οὐπω δὲ τοσοῦτον κατεπλάγην οὐδὲν ὡς τὴν τότε θαυματουργίαν, ἣν εἰκότως ἂν ὠκησα καὶ θῆσειν εἰς μέσον, εὐλαβηθεῖς τὸ ἀπίθανον, εἰ μὴ τὰς ἡμῶν πάντων ὕψεις συμφορηγόμενας εἶχον τῷ λόγῳ.*

erschien, das deutete er schon in der oben angeführten Stelle des zweiten Gedichtes auf sein Haus an. Er mußte wieder das Schiff besteigen, um nach Bithynien zurückzukehren. Der bisher nie ganz verwundene Schmerz der Trennung von der Königin der Städte erhielt jetzt neue Nahrung. Johannes fühlte sich von neuem unsäglich unglücklich. Vielleicht spiegelt sich dies in einem Briefe des Psellos an ihn (Brief 173. Psell. V 440). Dort empfiehlt der kaiserliche Günstling einen Greis dem Wohlwollen seines bischöflichen Freundes und knüpft an die Empfehlung, deren wohlwollende Berücksichtigung von seiten des Johannes ihm sicher ist, einen eigentümlichen Vergleich über ihre beiderseitige Lage. *Οὗτος μὲν οὖν* — sagt er — *ἔξει ὁ δὴ καὶ βεβούληται· ἐγὼ δὲ σοι τοσοῦτον ἐρῶ περὶ ἑμαντοῦ καὶ σοῦ· σὺ μὲν δυστυχεῖς, ἀλλὰ καὶ εὐτυχεῖς, ἐγὼ δὲ εὐτυχῶ, ἀλλὰ καὶ δυστυχῶ· ἔστι δὲ ὁ λόγος χρησμῶ μὲν εἰκώς, οὐδαμῆ δὲ λοξός· δυστυχῶν γὰρ αὐτὸς τῶν ὧν ἴσμεν ὑπεροχίαν καὶ περιφρόνησιν, εὐτυχεῖς τὴν τῆς λαχούσης σε προεδρίαν τε ἅμα καὶ προσηδρείαν· εὐτυχῶν δ' ἐγὼ τὸ τὴν ἐνεργοῦσαν ἔχειν, ἀτυχῶ τὸ ἐν τῇ πατρίδι, κατὰ τὸν ἡμέτερον λόγον τὴν ἀτιμίαν ὑφίστασθαι.* Der Kaiser, dem Johannes Mauropus in den Stunden der Not und Gefahr mit seinem Rat und seinem Trost und der gewaltigen Macht seines Wortes so treu zur Seite gestanden hatte, mochte, durch Psellos von seiner Stimmung unterrichtet, selbst das Bedürfnis fühlen, das verwundete Gemüt des Bischofs von Euchaïta zu heilen und wiederaufzurichten. So liefs er denn den Psellos jenes schöne Enkomion auf Johannes Mauropus schreiben, aus dem zuvor schon so mancher Zug, so manche bezeichnende Einzelheit mitgeteilt ist. Der Schluß ist es (S. 164 ff.), aus dem der eigentliche Zweck desselben hervorleuchtet. Psellos rückt da Johannes' bischöfliches Walten in Euchaïta unter den höheren Gesichtspunkt des göttlichen Willens. Der Christ, besonders der Priester, soll wuchern mit dem ihm anvertrauten Pfunde, er darf sich dem an ihm ergangenen Rufe nicht eigenmächtig entziehen, so lange er gesund ist, er darf die Herde nicht selbst zerstreuen, die er unter vieler Mühe und Arbeit gesammelt.¹⁾ — Dafs Psellos dieses Enkomion aber gerade damals verfasste, nachdem

1) Ὡστ' — sagt er — *εἰ μὲν εὖ ἔχων σώματος, ἐρῶσθαι φράσας τοῖς πράγμασι, τὴν μετὰ τῶν πολλῶν ἐκκλίσεις διατρέβην, ἐντολὴν ἀθετεῖς καὶ νόμων καταφρονεῖς ἰερῶν· εἰ δ' ἀπηγόρευκέ σοι τὸ σῶμα πρὸς τοὺς ἐν τῇ ἀρχιεροσύνῃ καμάτους, οὐδεὶς λόγος σε ἀναγκάζει τῆς αὐτῆς ἔχεσθαι συντονίας. . . ἔπειτα καὶ οἷς πεποίηκας τάναντία βεβούλευσαι· συναγαγὼν γὰρ διεσπαρμένον τὸ ποιμνιον, καὶ πολλοὺς καμάτους καὶ πόνους εἰς τὴν αὐτὴν μάθραν εἰσαγαγόν, εἶτα διασπείρειν ἐπιχειρεῖς καὶ διαίρειν τὸ συνημμένον, καὶ ἀπειλῶνεις εἰς ὄρη καὶ ἐρημίαις καὶ βράραθρα ἀφ' ὧν συνηγήοχας.*

Johannes Mauropus durch persönliches Erscheinen in Konstantinopel sich vergeblich bemüht hatte, dort für immer wieder festen Fuß zu fassen und er trotzdem unverrichteter Sache wieder hatte nach Euchaïta zurückkehren müssen, dafür sehe ich den Beweis in Psellos' Anfangsworten, in denen er seine Absicht kundgiebt, eine Rede zu richten τῷ σοφῷ Ἰωάννῃ τῷ τῆς Εὐχαΐτων προκαθημένῳ λαμπρᾷ μητροπόλει, οὐδὲν δὲ ἦττον καὶ οἰκιστῇ ταύτης. Diese letzteren Worte beweisen in ihrer eigentümlichen Fassung, wie mir scheint, deutlich, daß Johannes eben nicht mehr in Konstantinopel, sondern wieder in Euchaïta weilte, daß er aber nichts desto weniger ein Bewohner der Hauptstadt genannt werden kann, weil er dort durch des Kaisers Gnade ein Haus besitzt, das er jederzeit beziehen kann, wenn ihn z. B. ein Befehl des Kaisers oder des Patriarchen, etwa zu einer Synode, dorthin ruft.¹⁾

Nur noch eine in Euchaïta gehaltene Rede liegt uns vor, die auf ein bestimmtes Zeitereignis, gleich den vorher erwähnten, Bezug nimmt. Es ist dies Ἰωάννου τοῦ ἀγιοτάτου μητροπολίτου Εὐχαΐτων λόγος εἰς τὴν ἡμέραν τῆς μνήμης τοῦ μεγάλου τροπαιοφόρου καὶ τὴν νῦν γενομένην ἐπὶ τοῖς βαρβάροις θαναματοργίαν (Nr. 182, S. 142—147). Sie enthält eine anschauliche Schilderung des von Norden über die Donau eingedrungenen tartarischen Volksstammes der Petschenegen und ihrer Besiegung unter ihrem Fürsten Tyrach bei Adrianopel im Jahre 1048. Auch diese Rede bedarf noch genauerer Untersuchung, deren Ergebnis eine wesentliche Bereicherung unserer aus Zonaras und Kedrenos, welche bei Gfrörer (Byz. Gesch. III 474—507) fast ausschliesslich zu Worte kommen, und Michael Attaleiates zu schöpfenden Kenntnisse darstellen dürfte.

Über das äufere Leben des Johannes Mauropus ist nunmehr nur noch wenig zu sagen. Welches war seine Haltung in der Kirchenspaltungsfrage in den Jahren 1053 und 1054? Mit Michael Kerullarios dem Patriarchen und seinem Kaiser war Johannes in gleicher Weise befreundet. Mit Recht weist Dreves (S. 173) auf die aus seinen Schriften, besonders aus den an beide gerichteten Briefen sich ergebenden Thatsachen hin, daß er wegen seines Freundschaftsverhältnisses zu beiden Anfeindungen zu erdulden, daß er die Bildnisse beider in Euchaïta aufgestellt hatte, daß er gegen beide sich wendende Schmähschriften strenge verurteilte. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß ihm das herrische Wesen des Patriarchen gerade in dieser Frage

1) Ich glaube, daß diese meine Auslegung jener Anfangsworte des Enkomions gegen die Darstellung Fischers zeugt, der (a. a. O. S. 366) das Enkomion dem Eintreffen des auch dadurch nicht beschwichtigten Bischofs in Konstantinopel voraufgehen läßt.

wenig behagte, und dafs er, der Mann des Friedens, es vermied, ausgesprochen scharf Stellung zu nehmen. Fischer hat in seinen gründlichen Erörterungen über den Streit, der zu erneuter Trennung des Abend- und Morgenlandes führte, darauf aufmerksam gemacht, dafs „die Frage der kirchlichen Trennung im Grunde genommen weniger eine kirchliche als eine eminent politische“ war (Studien S. 18), und dafs in politischen Dingen die Diener des Kaisers ganz auf dessen Seite standen. Und diese Parteistellung nimmt er daher mit Fug für die beiden Freunde Xiphilinos und Psellos in Anspruch.¹⁾ Wir werden sie auch für Johannes Mauropus annehmen dürfen. Dies scheint mir aus einem offenbar an den Patriarchen Michael Kerullarios (*τιμιώτατε φίλων καὶ ἀρχόντων ἐμοί*) gerichteten, auf die Kirchenstreitsverhältnisse bezüglichen Briefe des Mauropus zu folgen. Es ist Brief 49 (Nr. 148, S. 80). Derselbe beginnt: *Ὡς ἄπληστος σὺ τῆν ἀφ' ἡμῶν ἀπουσίαν, ἤτοι μίσει τῶν τῆδε, ἢ καὶ τῶν αὐτόθι φίλων· ὃ καὶ μᾶλλον ὑπονοοῦμεν· τίς γὰρ πρόφασις μίσους πρὸς ἄνδρας συμπολίτας ἡμᾶς καὶ λόγων κοινωνοὺς καὶ παιδεύσεως; ἀλλ' ἢ τὸ λεγόμενον, ὃ λωτὸς κατέχει τοὺς γευσάμενους, καὶ διὰ τοῦτο τῶν οἰκοὶ λήθη μακρὰ καὶ νόστου παντελῆς ἀμνηστία.* Der Patriarch kann nicht fertig werden über Johannes' Fernbleiben, er hätte ihn gern zur Stelle. Was ist der Grund? Entweder Haß gegen die ihm zu Gebote stehenden Männer in Konstantinopel, oder Liebe zu den Leuten in Asien. Zu ersterem liegt keine Berechtigung vor, da er sich gegen seine, des Johannes Mauropus Mitbürger — hier wieder die Andeutung desselben zuvor aus Psellos erörterten Verhältnisses: Johannes, kraft seines Hausbesitzes zugleich Bürger von Konstantinopel — und Bildungsgenossen richtet. Aber warum ist dem Patriarchen wie den Lotos essenden Gefährten des Odysseus das Gedächtnis an die Leute der Heimat entschwunden? Möchte ihm doch der wieder ins Gedächtnis kommen, den Johannes in der gegenwärtigen Angelegenheit zu ihm sendet! *Πρὸς δ' οὖν τὸ παρὸν τὸν παρόντα σοὶ προσάγομεν ἀνθ' ἡμῶν, ἵνα γνῶς ἐν αὐτῷ τὸν σὸν Ἰωάννην, εἰ τις ἐτι σοὶ τοῦ φίλου φροντίς, ἐπειδήπερ κάκεινος*

1) Vgl. besonders Psellos' Brief (207) an den Patriarchen. Ich gebe S. 512 inhaltlich nach Rhodius („Beiträge zur Lebensgeschichte und zu den Briefen des Psellos“ Progr.-Nr. 541, Plauen i. V. 1892) wieder (S. 16): „Du trennst der Menschen Geschlechter und erregst nur Kummer und Herzeleid. In deiner starren Gottesverehrung ist dir alles andere nichtig und eitel; Kaiser misachtetest du und aller weltlichen Gewalt leistest du Widerstand. Ich kann meinen monarchischen Sinn nicht verleugnen und das Homerische Wort nicht vergessen: Einer soll Herr sein, nur einer gebieten als König auf Erden; du aber bist demokratisch gesinnt und scheust dich nicht, mit Schwertesgewalt den Beweis zu führen, dafs Talar und Binde höher im Werte stehen, als Purpur und Diadem.“

τὸν ἑαυτοῦ Μιχαήλ, τὸν πάντα καλὸν φημι καὶ πᾶσιν ἡγαπημένον, ἐν αὐτῷ ἐπιγνώσεται, τῆς εἰς τοῦτον εὐνοίας, ἣ καὶ τὸ ἔμπαλιν — ἀλλ' ἀπειρή τοῦτο τὸ ἔμπαλιν — εἰς ἐκεῖνον διαβαινούσης. Ich sehe in dem von Johannes Beauftragten seinen Freund Michael Psellos. Dieser stand mit Kerullarios damals aus dem Grunde nicht mehr auf gutem Fulse, weil er „die platonische Philosophie, die dem hierarchischen Machthaber ein Dorn im Auge war, mit Begeisterung und Erfolg verbreitete und als täglicher Gesellschafter des Kaisers einen den Plänen des Kerullarios entgegengesetzten Einfluss auf den Kaiser ausübte“. ¹⁾ Er ist's, der Johannes' Ansichten dem Patriarchen gegenüber vertreten soll. Möchte doch dieser sein Wohlwollen auf jenen — oder besser gesagt, das frühere Wohlwollen (wir denken an die Zeit, wo Kerullarios seine Neffen zu dem trefflichen Lehrer Psellos in die Schule schickte, und an Psellos' Dankbrief (164) an den Patriarchen — übergehen lassen! Dafs Johannes sich von der Juli-Synode des Jahres 1054, welche des Patriarchen Mafsnahmen gegen Rom bekräftigen sollte, fernhielt, folgt aus dem Fehlen seiner Unterschrift unter den Verhandlungen. Dafs Dreves (S. 168) bei dem mitunterzeichneten Nikolaos, Metropolit von Euchania, Schwierigkeiten erhebt, indem er mit Berufung auf Zonaras (XVII 3 τὴν Εὐχανίαν ἢ Εὐχαϊτῶν) dagegen Verwahrung einlegt, dafs dies Euchania ja nicht für ein thrakisches, vom hellenopontischen Euchaïta verschiedenes angesehen werde, ist völlig unberechtigt. Es ist aus dem zuvor Dargelegten ohne weiteres klar, dafs jener Nikolaos Bischof des thrakischen Euchania ist, welches in dem von Kaiser Isaak Angelos etwa 1198 aufgestellten ordo ecclesiasticus als Bischofssitz unter der Nummer ξδ (ἡ Εὐχάνεια) in der Umgebung von Serrai (νη. ὁ Σερωῶν) und Ainos (ξβ. ἡ Αἶνος) erscheint. ²⁾ Der auf der vom Patriarchen Nikolaos 1092 abgehaltenen Synode genannte ὁ Εὐχανεῖας Ἰωάννης hat mit unserem Johannes Mauropus selbstverständlich nichts zu thun, er fällt aus dem für diesen zeitlich möglichen Lebensrahmen völlig heraus. Konstantinos Monomachos starb im November des Jahres 1054. Johannes hat dessen Tod erlebt, da sich unter seinen Gedichten (81, S. 39) eine Grabschrift auf den Kaiser findet. ³⁾ Nicht eben sehr lange darnach scheint Johannes selbst

1) Die Belegstellen bei Fischer a. a. O. S. 18, Anm. 2. Vgl. über Psellos als begeisterten Verehrer Platons meine Abhandlung „Zu Michael Psellos“ in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. XXXII S. 303 ff. bes. S. 310—323.

2) H. Gelzer, Analecta Byzantina (im Jenaer Vorlesungsverzeichnis, Winterhalbjahr 1891/92), S. 4.

3) Nach Neumann (a. a. O. Sp. 567) „behauptet Fabricius mit Unrecht, dafs in den Gedichten auch der Tod des Kaisers beklagt werde“; ihm sind die Gedichte

gestorben zu sein; erwähnt wird er wenigstens nach dieser Zeit nicht mehr.

Die letzten Jahre seines Lebens als Bischof von Euchaïta erfüllt nun noch eine rege schriftstellerische, besonders dichterische Thätigkeit. Auch in diesem Punkte gleicht er Gregorios von Nazianz. In jene Zeit fallen die kirchlichen Dichtungen, von denen zuvor die Rede war. Wenn er in den Aufschriften derselben vielfach als Mönch bezeichnet wird, der später Bischof von Euchaïta wurde, in einer von Dreves (S. 178, Anm. 3) mitgeteilten handschriftlichen Bemerkung in der Form *Ἰωάννης ὁ Εὐχαΐτων, ὁ καὶ Ἰωάννης μοναχὸς ὁ Μαυρόπουλος ὀνομαζόμενος*, so sehe ich in jenen nichts weiter als Vermutungen, für welche in dem uns bis jetzt bekannten Lebensrahmen des Johannes Mauropus kein Raum bleibt, in letzterer aber nicht die Zugehörigkeit zu irgend einem bestimmten Kloster, sondern die Bezeichnung für eine freiere Form mönchischen Lebens, die mit der bischöflichen Würde wohl verträglich war. Johannes, der begeisterte Verehrer und Nachahmer des Gregorios von Nazianz¹⁾, scheint auch hier seines Meisters Spuren gefolgt zu sein. Wie dieser davon überzeugt war, daß man bei gänzlicher Zurückgezogenheit aus der Gesellschaft wohl in stiller Betrachtung göttlicher Dinge sich selbst und seiner Heiligung leben, aber dabei nicht zugleich dem Gemeinwesen, den Mitmenschen nützlich werden könne, und selbst mit der Stellung eines Bischofs der Reichshauptstadt gar wohl für seine Person schlichtes, mönchisches Wesen zu verbinden wufste, so wird es auch Johannes von Euchaïta gethan haben.

Trotzdem dürfte diese Erklärung jener obigen Aufschrift als nicht völlig ausreichend bezeichnet werden. Liefs Psellos schon in seinem Enkionion (S. 166) des Johannes Absicht durchblicken, wirklich ins Kloster zu treten, so scheint derselbe nach des Kaisers Monomachos

81—85 „Grabschriften für Königsgräber überhaupt, nicht für die des Monomachos“. Ich kann diese Ansicht nicht teilen und erlaube mir mit Dreves (S. 69) zu fragen: „Sollte ein Byzantiner die dichterische Lizenz so weit getrieben haben, seinen *Βασιλεὺς φιλόχριστος* durch eine poetische Fiktion unter die Erde zu bringen, um das Vergnügen zu haben ihm bei Lebzeiten eine Grabschrift zu dichten?“

1) Man beachte sein Urteil (Brief 18. 117, S. 61): *καὶ τίς γὰρ οὕτω σοφὸς τὰ τε θεῖα καὶ τὰ ἀνθρώπινα ὡς ὁ τοῦ θεοῦ καὶ ἐμὸς (ὁ γὰρ ὀκνήσω τοῦτο μεγαλαυχῆσαι) Γρηγόριος· ᾧ τὸ ζῆν οὐδὲν ἄλλο πλὴν γραφαὶ τε καὶ βιβλίοι καὶ τὸ κατατρῶαν ἀεὶ τῆς τῶν λόγων ἡδονῆς καὶ γλυκύτητος* — dazu das Gedicht 29 (S. 14) *Εἰς τοὺς λόγους τοῦ Θεολόγου τοὺς μὴ ἀναγινωσκομένους* mit seinem schwungvollen, aus vertrautem Umgang mit den Werken des Nazianzeners stammenden Hinweise auf diese:

*Τίς ὁ θρασυθής πρώτος εἰπεῖν τοὺς λόγους
ἦμισα τούτους ἀναγινωσκομένους; u. s. w.*

Tode, durch keine Rücksicht auf diesen mehr gebunden, seine Absicht verwirklicht zu haben. Im Jahre 1885 trat nämlich noch eine bisher unbekannte, von Papadopulos Kerameus in Konstantinopel herausgegebene Schrift des Johannes von Euchaïta ans Licht (vgl. Neumann a. a. O. Sp. 589/599), ein *Ἐγκώμιον εἰς τὸν ὄσιον καὶ θεοφόρον πατέρα ἡμῶν Βάραν*. Aus dessen Überschrift scheint zu folgen, daß Johannes von Euchaïta seine Absicht, Mönch zu werden, thatsächlich ausgeführt hat. Er begegnet uns hier aber nicht, wie Dreves behauptete (S. 163), als Insasse des Dreifaltigkeitsklosters in Chiliokomum, sondern als Archidiakon des Petraklosters, des Klosters Johannes des Täufers in Konstantinopel. Nun erhebt sich aber eine andere Schwierigkeit, die von Neumann nicht beachtet worden ist. Über das Petrakloster in Konstantinopel, eine Stiftung, die Ducange in seinem Kommentar zur Alexias (S. 249 der Pariser und S. 32 der Vened. Ausgabe) und in seiner Constantinopolis Christiana (Buch IV S. 102) eingehend behandelt hat, verdanken wir neuen, wertvollen Aufschluß dem von Gelzer in der Zeitschr. f. wiss. Theol. XXIX S. 59—89 auf Grund eines Cod. Paris. 767 (früher 1829) des Fonds Grec der Nationalbibliothek veröffentlichten Enkomion des Kallistos, eines Zeitgenossen des Nikephoros Gregoras (1295—c. 1359), auf Johannes Nesteutes, der, aus Kappadokien stammend, das Kloster zur Zeit des Kaisers Alexios Komnenos (1081—1118) gründete, dessen Gemahlin Irene sogar für das neue Kloster die Kirche baute und eine Wasserleitung dahin führte. Auf den geschichtlich wichtigen Inhalt, die ansprechende Form und den beachtenswerten Gedankengehalt dieses tüchtigen Enkomions hat Gelzer (a. a. O. S. 60) hingewiesen. Unter den hervorragenden Männern des Klosters, die ihm zur Zierde gereichten, feiert Kallistos denselben Baras (a. a. O. S. 80), der in der obigen Überschrift genannt ist. Wenn Kallistos mit Bezug auf Baras sagt (S. 80, 18): *αὐτὸς δὲ μόνον οἶδε θεὸς ὁ τῶν καρδιῶν ἐξεραστῆς ἐπαξίως δοξάζειν τοὺς αὐτὸν δοξάζειν προηρημένους*, so dürfte er bei letzteren auch Johannes von Euchaïta (Euchania) und sein Enkomion im Auge gehabt haben. Wir sind dann aber genötigt, von unserm Johannes, der schon in den fünfziger Jahren des 11. Jahrhunderts starb, abzusehen und an jenen Johannes von Euchania zu denken, der als *ὁ Ἐὐχανείας Ἰωάννης* nach Fabricius (Bibl. Graec. ed. Harl. VIII S. 627 vgl. Ius Graeco-Romanum III 215) an der unter dem Patriarchen Nikolaos 1092 abgehaltenen Synode teilnahm. Somit bleibt die Frage nach dem Mönchtum des Johannes von Euchaïta nach wie vor nicht völlig gelöst. Ich selbst glaube vorläufig über die zuvor gegebene Erklärung nicht hinausgehen zu dürfen. Oder sollte der Verfasser aller jener oben aufgeführten

kirchlichen Dichtungen überhaupt nicht der um die Mitte des 11. Jahrhunderts gestorbene Johannes Mauropus, sondern der am Ende des 11. Jahrhunderts als Archidiakonus des Petraklosters genannte Johannes von Euchaïta (Euchania) sein, so daß der Fall ein ähnlicher wäre, wie der der beiden, durch ein Jahrhundert getrennten Bischöfe Nikolaos von Methone, über welche ich in der Zeitschr. f. Kirchengeschichte (IX S. 570 ff.) und im Archiv für Geschichte der Philosophie (IX S. 243—250) gehandelt habe?

Werfen wir jetzt noch einen kurzen Blick auf die Werke des Johannes Mauropus, die in ihren drei Bestandteilen, den Gedichten, Briefen und Reden wiederholt zu seinem Lebensabrifs herangezogen und in denselben verwebt wurden. Die bedeutendsten seiner Reden sind im Vorhergehenden angeführt und besprochen worden. Es bleiben noch acht Reden übrig, die wichtigen kirchlichen Gedenktagen in Euchaïta gewidmet sind: 1. (177, S. 95) *Εἰς τὴν σύναξιν τῶν ἁγίων ἀγγέλων*; 2. und 3. (179, S. 119. 180, S. 130) *Εἰς τὴν μνήμην τοῦ ἁγίου μεγαλομάρτυρος Θεοδώρου*; 4. (181, S. 137) *Εἰς τὴν μνήμην τοῦ μεγάλου τροπαιοφόρου*; 5. (183, S. 147) *Εἰς τὴν κοιμήσιν τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου*; 6. und 7. (188, S. 202. 189, S. 207) *Εἰς τὴν μνήμην τῆς Εὐσεβίας τῆς ἐν τοῖς Εὐχαῖταις* und 8. (178, S. 106) *Εἰς τοὺς τρεῖς ἁγίους πατέρας καὶ διδασκάλους, Βασίλειον τὸν μέγαν, Γρηγόριον τὸν θεολόγον, καὶ Ἰωάννην τὸν Χρυσόστομον*. Diese letztere Rede ist sprachlich deswegen beachtenswert, weil sie in einer doppelten Fassung, einer kürzeren und einer erweiterten, überliefert ist. Die letztere liegt im Cod. Vatic. gr. 676 (C) vor, die erstere in einem Cod. Regin. (R). Die kürzere Fassung ist die ursprüngliche. Wie etwa die erweiterte entstanden zu denken ist, ob durch Überarbeitung des Johannes selbst, wie Studemund meint (Lag. S. 106, Anm.), oder anderswie, bedarf jedenfalls besonderer Untersuchung. Zu beachten wird dann der Umstand sein, wie die sonstige Überlieferung der Rede beschaffen ist. Erhalten ist sie noch im Cod. Vindob. CCIV an sechster Stelle von Bl. 217, S. 1 bis Bl. 229 z. E. und im Cod. Taurin. 116. c. V 7 (= B. III 31) an 46. Stelle.¹⁾ Und wie Sakkelion im *Πρόλογος* (ε' Anm. 1) zu seiner Erstlingsausgabe von 48 in einer Patmischen Handschrift neu aufgefundenen Briefen des Theodoretos (*Ἀθήνησιν, Ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέροη*. 1885) mitteilt, ist dies Enkomion auf die drei Lehrer schon 1852 in Konstantinopel von den Pflegern der Schule in Chalke nach einer in der Bibliothek derselben

1) Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios (München 1892), S. 234.

befindlichen Handschrift herausgegeben worden und ist außerdem in den Bibliotheken mehrerer Athosklöster (*τῆς Μ. Λαύρας, τοῦ Βατοπεδίου καὶ τοῦ Διονυσίου*) handschriftlich vorhanden. Die besonders starke handschriftliche Vervielfältigung dieser Rede wird jetzt erst verständlich, seitdem wir aus einer Bemerkung in Nikodemos' Synaxarion, auf welche Kerameus aufmerksam gemacht hat, wissen (Neumann a. a. O. Sp. 559), daß Johannes von Euchaïta der Begründer des in der orthodoxen Kirche alljährlich gefeierten Festes des Chrysostomos, Basileios und Gregorios ist.

Die 77 uns überlieferten Briefe, von denen mehrfach die Rede war, zeigen uns Johannes Mauropus von der liebenswürdigsten Seite. Sein bescheidenes, liebevolles Wesen kommt da unmittelbar zu schönstem, auch der Form nach trefflichem Ausdruck. Frisch und lebendig ist die Darstellung, und gar mancherlei Fragen werden berührt und erörtert. Johannes zeigt sich in theologischen Dingen nicht minder gründlich bewandert wie in den Anschauungen und Überlieferungen des klassischen Altertums. Das Lob, das Psellos den Briefen des Mauropus in seinem Enkomion spendet, kommt denselben voll und ganz zu, Johannes' Briefe verdienen vor denen seiner Zeitgenossen, auch denen des Psellos, bei weitem den Vorzug. Noch viel mehr gilt dies von seinen Gedichten (99 an der Zahl), in denen er die Dichterlinge seiner Zeit um Haupteslänge überragt. Über alle möglichen Vorkommnisse des Lebens, besonders aber des religiösen Lebens, verbreiten sich diese Gedichte. Sie ziehen hervorragende Persönlichkeiten, Kunstwerke, Bauten, ja selbst das Rätsel¹⁾ in ihren Bereich und stammen zum größten Teil wohl aus der glücklichen Zeit der stillen Gelehrtenthätigkeit des Johannes in Konstantinopel. Die Auswahl, welche A. Berndt in seiner oben angeführten Übersetzung getroffen, ist eine sehr geschickte. Er hat besonders diejenigen Gedichte berücksichtigt, welche einen klaren Einblick in das ganze Geistes- und Seelenleben des Dichters gewähren und daher hauptsächlich Selbstbetrachtungen, ferner eine Anzahl Gelegenheitsgedichte und nur zwei rein religiösen Inhalts in deutschem Gewande wiedergeben. Mauropus' Dichtungen verbinden mit der feinsten attischen Form meist eine wohlthuende Wärme der Empfindung, wofür die im Vorhergehenden mehrfach gegebenen Proben als Beispiele dienen können. Daß Johannes mit tiefer Gelehrsamkeit

1) Gedicht 60 (S. 35) *Αἶνυμα εἰς πλοῖον ὡς ἐξ ἐτέρον*:

Ein Landtier ist es, doch nur schwimmend findet sich's,
Beseelt, doch ohne Seele, atmend atemlos,
Hinkriecht es, schreitet, braucht sogar der Schwingen Kraft.
Merk' auf und staune! Und dann gib die Lösung mir!

auch einen für seine Zeit sehr freien, weiten Blick und eine lobenswerte Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Urteils besafs, davon ist nur ein Beispiel in seinem Verhalten gegen den Kaiser angeführt worden. Jene seine aner kennenswerten Eigenschaften treten nun aber ganz besonders auf dem Gebiete der Wissenschaft hervor, was vielleicht nicht hinreichend bekannt, aber der höchsten Beachtung würdig ist. Für die Milde und Weitherzigkeit seiner Gesinnung zeugt folgendes Gedicht (43, S. 24):

Auf Platon und Plutarchos.

Wenn anders du es willst, der Heiden einige
 Von deinem Dräun, mein Christus, ausgenommen sehn,
 Dann, bitte, nimm mir Platon und Plutarchos aus,
 Denn beide Männer sind fürwahr nach Red' und Sinn
 Aus innerster Natur dem Worte dein verwandt.
 Und wufsten sie es nicht, dafs du der Welten Gott,
 Nichts weiter braucht's ja dann als einzig deiner Gnad',
 Durch welche ohn' Verdienst du alle retten willst.

In Byzanz wog nichts schwerer als der Vorwurf der Ketzerei. Für einen von der Kirche Verfluchten Partei zu ergreifen, war unter allen Umständen ein Wagnis. Johannes Mauropus hat sich nicht gescheut, für den unter Justinianus samt Theodoros von Mopsuestia und Ibas von Edessa um 544 verdammten Theodoretos von Cyrus in einem Gedichte (48, S. 27: *Εἰς τοὺς ἀγίους πατέρας ἱεροσημένους, ἐν οἷς ἦν καὶ ὁ Θεοδώρητος*) kühn und besonnen zugleich in die Schranken zu treten. Es lautet in Übersetzung:

Wenn ich der Weisheit Lehrer forschend mustre,
 Dann schreib' ich ihrer Zahl auch zu Theodoret,
 Als Mann von Gott gesendet und als Lehrer grofs,
 Als rechten Glaubens unerschütterlichen Hort.
 Wenn Mißgeschick ihn kurze Zeit erschütterte,
 Bedenk', ein Mensch er war! O Mensch, verdamme ihn nicht!
 Fürwahr, so gottverhafstes Wirrsal war's ja nicht,
 Dafs Teil er an Gewaltthat hatt' und Zank und Streit.
 War's nötig denn, dafs überall Kyrillos siegt',
 Der Dogmenschöpfer, der unzähl'ge Bücher schrieb?
 Gleichviel, auch dieser Zwist ward ja beglichen längst.
 Betracht' ich drum die gröfsten Hirten insgesamt
 Abwägend, dann wohl billig zähl' ich ihnen zu
 Den wackren, der in nichts fürwahr geringer ist.

Mit dem Nachklang dieser tapferen und gerechten Worte, die wohl geeignet sind, des edlen Johannes Mauropus Andenken in der christlichen Kirche für immer lebendig zu erhalten, nehmen wir Abschied von ihm. Meine Absicht war es, die zeitliche Anordnung und den

Verlauf seines Lebens in den Hauptpunkten geschichtlich festzustellen, und ich glaube in dieser Hinsicht die bisher noch schwebenden Fragen etwas gefördert zu haben. Auch abgesehen von den uns unbekanntem, in den Bibliotheken schlummernden hymnologischen Schätzen des Johannes Mauropus bleibt der Forschung noch unendlich viel zu thun übrig. Es liegt aber die Sache so, daß des Einzelnen Kraft der Fülle des Stoffs gegenüber zur Bewältigung der Aufgabe nicht ausreicht. Nur gemeinsame Arbeit kann auch hier nur die der Lösung harrenden Fragen einer solchen entgegenführen. Möchten recht bald auch andere aufser mir nochmals zu Johannes Mauropus greifen. Die Beschäftigung mit ihm und seinen Werken ist eine ungemein dankbare und vielseitig anregende.

Wandsbeck.

Johannes Dräseke.